Nro. 14.

Lese- und Sprachbuch
für
die Unterklassen der Volksschulen.

(2. u. 3. Schuljahr.)

II. Abtheilung.

Bearbeitet von mehreren öffentlichen Lehrern.



I. Abthl. 16 Holzschnitte, II. Abthl. 18 Holzschnitte, gezeichn. v. H. Küster. geschn. v. Jakob Stöckel.

München, 1872.
Im königlichen Central-Schulbücher-Verlage.

Preis: ungeb. 8 kr.

Lese- und Sprachbuch

für

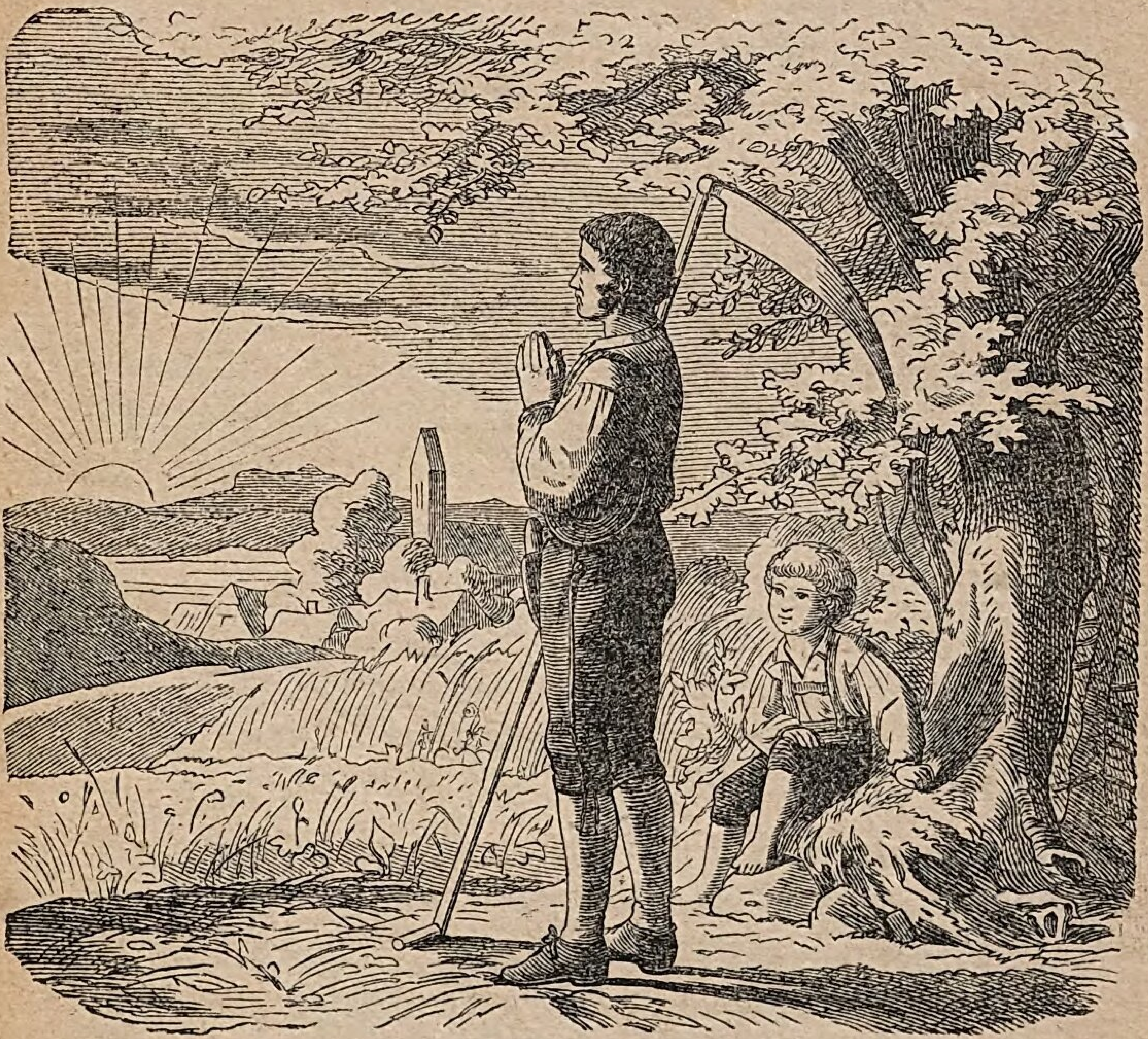
die Unterklassen der Volksschulen.

(2. u. 3. Schuljahr.)

In zwei Abtheilungen.

II. Abtheilung.

Bearbeitet von mehreren öffentlichen Lehrern.



Fünfzehnte Auflage.

Mit 18 Holzschnitten, gezeichn. v. H. Küster, geschn. v. Jakob Stöckel.

München, 1873.

Schulbücher-Verlag von Fr. Pustet sen.

Preis: ungeb. 8 kr.

V.

Der Wohnort (Dorf und Stadt).

83. Die Stadt. (I.)

Nun kommt, Kinder, wir wollen in die Stadt gehen und uns da umschauen. Da stehen viele, viele Häuser von manchfacher Art. Manche davon sind sehr groß und stattlich und zählen drei, vier und noch mehr Stockwerke. Statt einer Kirche treffen wir, wenn die Stadt größer ist, deren mehrere und oft sehr prachtvolle an. Ebenso fehlt es nicht an andern schön aufgeführten öffentlichen Gebäuden. Die Häuser stehen in regelmäßigen Reihen und bilden Straßen und Gassen; die sind gewöhnlich gepflastert, damit der Regen den Weg nicht aufweichen und schmutzig machen kann. Auch ist ein großer Platz in der Stadt; den nennt man den Marktplatz. Hier wird von Zeit zu Zeit Jahrmarkt oder Messe gehalten. Da werden viele Buden aufgeschlagen und aus der Nähe und Ferne kommen Verkäufer; die legen ihre Waaren in den Buden aus; dann stellen sich auch die Käufer ein, und jeder sucht sich von den Waaren aus, was er gerade nöthig hat und bezahlen kann. Wer ein paar Kreuzer erspart hat, darf sich wohl auch ein Spielwerk kaufen. Der Kaufmann in der Spielbude ruft:

Liebe Kindlein, kauft ein!
Hier ein Hündlein, hier ein Schwein,
Trommel und Schlägel, ein Reitpferd und Wägel,
Kugel und Kegel,
Kistchen und Pfeifer, Kutscher und Läufer,
Husar und Schweizer! Nur ein paar Kreuzer,
ist alles dein! Kindlein, kauft ein!

Aufgabe: Rechtschreibübung: 1) besonders zu merken: Straße, Gasse; 2) die Stadt, die Städte; der Städter, die —; die Stätte, Grabstätte 2c.; statt (anstatt); bestatten, abstatten 2c. 3) Bude, Butte; (Anwendung in Sätzen).

84. Die Soldaten. (II.)

Wenn Kinder vom Lande in eine grosse Stadt kommen, so können sie zuerst sich gar nicht satt sehen an all den Herrlichkeiten, von welchen man auf dem stillen Dörfchen draussen nichts weiss.

Was ihnen aber am besten gefällt, das sind die Soldaten. Wenn diese aufziehen, dann haben besonders die Knaben für nichts anderes mehr Aug und Ohr.

Es ist aber auch eine wahre Pracht, eine Truppenabtheilung einher marschieren zu sehen.

Da kommt ein Regiment zu Fuss. Voran ziehen die Trommler und die Musik. Wie das wirbelt und klingt! Es reisst auch uns mit fort. Wir können nicht mehr ruhig stehen bleiben und müssen auch nebenher marschieren. Wie da alle Reihen nach dem Takte der Trommeln oder der Musik in gleichem Schritt und Tritt einherziehen, dass der Zug nur so hin und her wogt! Wie blitzen die gezogenen Degen der Offiziere und die Gewehre der Soldaten im hellen Sonnenschein!

Wie schmuck sieht es aus, dass alle Soldaten gleich gekleidet sind! Wie schön stehen die Helme mit den dunklen Büschen! Auf dem Rücken trägt jeder Soldat den Tornister, um den Leib geschnallt die Patrontasche, zur linken Seite ein kurzes Seitengewehr, auf der linken Schulter das Schiessgewehr mit dem Bajonet.

Und erst wenn die Reiter kommen, besonders die Kürassiere mit den blitzenden Panzern und Helmen! Wie sie so sicher auf den Rossen sitzen. In der rechten Hand halten sie den blanken Säbel, während sie mit der linken das Pferd am Zaume lenken. Und die Reiterpferde sehen ganz anders aus, als die Bauernpferde vor dem Pfluge. Keck halten sie die Köpfe empor gerichtet, als ob sie ordentlich stolz auf ihre Reiter wären.

In mancher Stadt kann man auch Kanoniere aufmarschieren sehen. Donnernd rasseln die schweren Geschütze einher, von vier oder sechs Pferden gezogen; dazwischen die bedeckten Wägen für den Schiessbedarf — Pulver und Kugeln. Die Kanoniere sind stattliche, kräftige Leute, und sie schauen gar ernst aus in ihren dunklen Uniformen.

Im Kriege haben sie aber auch einen harten Stand, denn sie sind vor allen den Angriffen des Feindes und dessen mörderischem Feuer ausgesetzt. Und doch müssen sie kaltblütig und unerschrocken ihre Geschütze bedienen.

Ja, im Kriege ist es etwas ganz anderes als bei der Parade. Da muss der Soldat schwere Entbehrungen tragen und Blut und Leben für das Vaterland aufs Spiel setzen. Mit Recht werden auch die Krieger geehrt, welche muthvoll gekämpft haben, um feindliche Angriffe abzuweisen und das Vaterland zu schützen.

Aufgabe: Rechtschr. Abschreiben; die gesperrt gesetzten Wörter sicher schreiben lernen.

85. Der kleine Rekrut. (II.)

Wer will unter die Soldaten,
der muß haben ein Gewehr,
das muß er mit Pulver laden
und mit einer Kugel schwer.

Der muß an der linken Seiten
einen scharfen Säbel ha'n,
daß er, wenn die Feinde streiten,
schießen und auch fechten kann.

Einen Gaul zum Galopieren
und von Silber auch zwei Sporn,
Zaum und Zügel zum Regieren,
wenn er Sprünge macht im Zorn.

Einen Schnurrbart an der Nasen,
auf dem Kopfe einen Helm;
sonst, wenn die Trompeten blasen,
ist er nur ein armer Schelm.

Aufgabe: Sprung, Sprünge, springen; Zügel, Ziegel; — Pulver, Trompete (Sätze).

86. Der Tischler. (I.)

Der Tischler braucht vor allen Dingen eine Hobelbank, an der sich zum Festhalten der Bretter Schraubstöcke befinden. Die Bretter schneidet er mit größeren und kleineren Sägen entzwei, hobelt sie mit dem Hobel glatt, schlägt mit dem Klöpfel, den er auf den Meißel setzt, Löcher in's Holz oder bohrt diese mit den verschiedenartigsten Bohrern. Mit dem Zollstabe mißt er Länge und Breite, mit dem Winkelhaken rechte Winkel. Die einzelnen Theile fügt er mit Zapfen, Zähnen nnd Schrauben aneinander und verbindet sie mit Leim. Bei schönen Geräthschaften leimt er auf das gewöhnliche Holz noch eine dünne Platte von feinem Holze, was er furniren nennt. Das fertige Möbel wird mit Bimsstein abgerieben, gebeizt, gefirnißt, gebohnt oder poliert. Der Tischler firnißt,

wenn er das Geräth mit Oel abreibt; er bohnt, wenn er es mit Wachs abreibt; er poliert, wenn er einen mit Spiritus getränkten und mit Oel betupften Leinwandballen so lange über die roth, gelb oder schwarz angestrichene Holzfläche führt, bis sich auf derselben ein schimmernder Glanz zeigt.

Da hobelt einer,
das ist ein Schreiner.
Er fertigt Tisch' und Bänke,
auch Kisten, Stühle, Schränke
und zierliche Kommode,
polierte, braune, rothe,
und hobelt uns ein Lager zu
der ersten und der letzten Ruh',
worin wir bis zum Morgen
verschlafen Gram und Sorgen.
Darum den Schreiner
verachte keiner!

Räthsel.

Der es macht, der will es nicht,
Der es kauft, der braucht es nicht,
Der es trägt, behält es nicht,
Der es hat, der weiß es nicht.

Aufgabe: Welche Dinge verfertigt der Schreiner? Was für Handwerkszeug braucht derselbe? Nennt Dinge, welche aus Holz verfertigt werden.

87. Der Schmied. (I).

a. In seiner rußigen Werkstatt steht der muskelstarke Schmied in aufgestreiften Hemdärmeln mit seinem großen, ledernen Schurzfell. Der Blasebalg rauscht in die glühenden Kohlen, in welchen ein Stück Eisen liegt. Dasselbe soll glühend werden

und dadurch weich und schmiedbar. Jetzt faßt es der Schmied mit der langen Zange und legt es auf den Amboß. Nun schlagen seine zwei Gehilfen mit den schweren Hämmern darauf los, pinke pank! Sie schlagen das Eisen lang oder breit, rund oder eckig, wie sie's brauchen. So wird es verarbeitet zu Pflugeisen, Randreifen und einer Menge anderer Dinge. Nach den Gegenständen, die der Schmied verfertigt, heißt er Grob-, Huf- und Waffenschmied, auch Nagel-, Säge- und Sensenschmied.



Außer dem Hammer gebraucht derselbe Kneipzangen, Eisenbrecher, Feilen und Raspeln, einen Klotz zum Beschlagen der Hufe und vor seiner Thüre einen Standbaum mit Ringen zum Anbinden der Pferde. Beim Beschlagen der Pferde wirkt er zuerst das Horn mit dem Wirkmesser aus und befestigt dann das Hufeisen auf dem Hufe mit starken Nägeln, deren Spitzen er nachher abkneipt und abraspelt. Dabei muß er sich vorsehen, daß er das Pferd nicht vernagelt, d. h. die Nägel nicht zu tief eintreibt. Er arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

---

b. Es bläst der Balg, das Feuer sprüht,
das Wasser zischt, das Eisen glüht.
Es hämmert der Schmied mit dem nervigen Arm;
er hämmert das Eisen, denn jetzt ist es warm.
Der Hammer seufzt, der Amboß stöhnt,
und dumpf die ganze Schmiede dröhnt.
Es fallen die Schläge mit schwerem Gewicht
im Takt auf das Eisen, doch brechen sie's nicht.

Aufgaben: zu a. Schreibübung: 1) Was verfertigt der Schmied? 2) Welche Geräthe braucht er? zu b. Aufsuchen der Zeitwörter (Thätigkeitswörter): der Balg bläst. Das Feuer —. Das Wasser —. Der Schmied —. Der Hammer —. Der Amboß — rc. rc. Was thut das Feuer noch? Was das Wasser? Der Schmied? Der Schreiner? Diese Sätze in der vergangenen Zeit: Der Balg hat geblasen rc.; in der zukünftigen Zeit: der Balg wird blasen rc.

88. Das Eisen. (I. u. II.)

Das Eisen ist ein fester Erdstoff, ein Mineral. Es wird von Bergknappen als Erz aus den Bergen gegraben. Dieses Erz ist eine Masse, in welcher

Eisentheilchen noch mit Gestein vermischt sind. Das Erz wird im Pochwerke mittels großer Hämmer in kleine Stückchen zerschlagen und kommt dann in den Schmelzofen. Da wird das Metall (Eisen) flüssig und scheidet sich von den erdigen Bestandtheilen, den Schlacken. Das so gewonnene Eisen heißt Gußeisen. Dieses ist spröde und zerspringt leicht. Man bringt es deshalb in den Eisenhammer, wo es zu Stäben, Stangen oder Platten verarbeitet wird. Solches Eisen heißt dann Schmiedeisen. Dieses ist zähe und biegsam und zerbricht nicht leicht. Durch besondere Verarbeitung wird das Eisen noch mehr gehärtet und giebt dann Stahl. Durch Schleifen und Polieren kann man dem Eisen und besonders dem Stahl einen schönen Glanz geben. Die Funken, welche beim Schmieden des Eisens umher sprühen, sind glühend gewordene Eisentheilchen. Wenn das Eisen feucht wird, so rostet es, d. h. es lös't sich auf und bildet eine gelbrothe, pulverige Masse. Der Röthel, mit welchem der Zimmermann zeichnet, besteht aus Eisenrost und Thonerde. Die gelbe und röthliche Farbe der Lehmerde kommt von den aufgelös'ten Eisentheilen, welche diese Erde enthält. Ja, denkt euch nur, euer eigenes Blut enthält Eisen, und ohne dieses könnte der Mensch gar nicht bestehen.

Das Eisen ist unter allen Metallen das nützlichste, und es ist weit schätzbarer als Gold und Silber.

Aufgaben: a. Schreibübung: 1) Welche Dinge werden aus Eisen verfertigt? 2) Welche Handwerker verarbeiten das Eisen? b. Sprachübung: Die leidende Form des Zeitwortes. Das Eisen wird von Bergknappen aus den Bergen gegraben = die Bergknappen graben das Eisen aus den Bergen. Das Erz wird im Pochwerke mittels großer Hämmer in kleine Stücke zerschlagen = große Hämmer zerschlagen im Pochwerke das Erz in kleine Stücke. Dieselbe Umformung mit den übrigen Sätzen, in welchen die Zeitwörter gesperrt gesetzt sind. Aehnliche Uebungen z. B. der Lehrer unterrichtet die Schüler. Der Vater straft das Kind u. s. w.

89. Der Schuhnagel. (I.)

Der fleißige Nagelschmied Ohnerast saß den ganzen Tag in seiner Werkstätte und hämmerte darauf los, daß die Funken umher sprühten.

Der Sohn seines reichen Nachbarn, des Herrn von Berg, kam täglich herüber und sah ihm oft Stunden lang zu.

Lernen Sie zum Zeitvertreibe auch einen Nagel machen, junger Herr, sagte einst der Nagelschmied; denn wer weiß, wozu dies einmal gut ist!

Der müßige junge Herr ließ sich das gefallen. Er setzte sich lachend an den Amboß und erwarb sich bald die Geschicklichkeit, daß er einen guten, brauchbaren Schuhnagel zu Stande bringen konnte.

Der alte Herr von Berg starb; der Sohn aber verlor durch den Krieg seine Güter und kam als ein armer Auswanderer in ein weit entferntes Dorf. In diesem Dorfe lebten mehrere Schuhmacher, die vieles Geld für Schuhnägel in die Stadt trugen und sie oft für ihr theures Geld nicht zu bekommen wußten. Denn in der Gegend wurden viele tausend Schuhe für die Soldaten gefertigt.

Der junge Herr von Berg, dem es sehr elend ging, besann sich nun, daß er die Kunst, Schuhnägel zu machen,

recht gut verstehe. Er erbot sich, den Schuhmachern Nägel in Menge zu liefern, wenn sie ihm behilflich sein wollten, eine Werkstätte zu errichten. Sie halfen ihm dazu, und nun ernährte er sich sehr reichlich.

Es ist doch gut, sagte er oft, wenn man auch nur einen Schuhnagel machen kann. Das thut mir jetzt mehr Dienste, als mein Landgut, das mir nicht für hundert tausend Gulden feil gewesen wäre.

Ein Handwerk, welches man recht kann,
ernähret sicher seinen Mann.

Aufgabe: Erzählen.

90. Das Glas. (II.)

1. Wie übel wären wir daran, wenn wir keine Glasscheiben zu den Fenstern hätten! Wir müssten entweder Sturm und Wind, Regen und Kälte ungehindert in unsere Wohnzimmer eindringen lassen, oder im Dunkeln sitzen. Das Glas ist so dicht, dass es jedes Lüftchen abhält, und doch zugleich so durchsichtig, dass die Sonnenstrahlen ungehindert durch dasselbe dringen können. Woher kommen aber die glatten wasserhellen Glasscheiben? Ihr werdet wohl denken, sie würden gleich den Schieferplatten irgendwo aus der Erde gegraben. Aber dem ist nicht so. Das Glas findet sich nirgends in der Natur vor, sondern muss von den Menschen auf künstlichem Wege hergestellt werden.

Früher, da die Menschen die Kunst der Glasbereitung noch nicht kannten, verwahrten sie ihre Fensteröffnungen durch Vorhänge, was in jenen Ländern, wo es keinen Winter giebt, schon genügte. In kälteren Gegenden benützte man hölzerne Läden, oder dünn geschabtes Leder, oder mit Oel getränktes Papier, wohl auch dünn geschliffene Krystallsteine

2. Die Erfindung des Glases ist schon vor mehr als zweitausend Jahren gemacht worden. Man erzählt darüber Folgendes:

Einst landeten Kaufleute, welche auf ihren Schiffen Salpeter führten, in einer Gegend, in welcher feiner Kiessand lag. Sie wollten sich hier ein Essen bereiten, und da es ihnen an grossen Steinen fehlte, den Kessel über dem Feuer höher zu stellen, nahmen sie statt derselben von ihrer Schiffsladung grosse Stücke Salpeter, legten diese auf den Sand und setzten darauf ihre Kessel. Der Salpeter zerschmolz an der Hitze; die flüssige Masse mischte sich mit der Asche und dem Kiessande, und als die Flamme erlosch und die Flüssigkeit erkaltete und hart ward, zeigte sich ein schöner, durchsichtiger Stein, das Glas. Doch währte es noch lange Zeit, bis man Glasscheiben zu Fenstern herstellte und verwendete.

3. Die Stoffe, aus welchen das Glas bereitet wird, sind: Salpeter, Sand und gereinigte Asche. Diese müssen in einem gewissen Verhältnisse gemischt werden, wenn das Glas gut gerathen soll. Dieses Gemisch wird zuerst in einem besonderen Ofen gebrannt und durchglüht, damit alles Fremdartige entfernt werde. Hierauf kommt die schon theilweise geschmolzene Masse in feuerfeste Häfen, und diese werden in den Schmelzofen gebracht. Die grosse Hitze dieses Ofens bewirkt, dass die Masse flüssig, klar und durchsichtig wird.

Nun kann sie verarbeitet werden. Man fertigt nicht nur Glasplatten zu Fensterscheiben und Spiegeln, sondern auch die verschiedenartigsten Glasgefässe und Flaschen, Röhren und Kugeln, Schmuck-

und Spielsachen. Durch Beisatz von Farbstoffen zur Glasmasse erhält man rothes, blaues, grünes und verschiedenfarbiges Glas. —

Aufgabe: 1. Erzählt, wie das Glas erfunden wurde. 2. Nennt Dinge, welche aus Glas gefertigt sind.

91. Die beiden Fensterchen. (I.)

Es sind zwei kleine Fensterlein
in einem großen Haus,
da schaut die ganze Welt hinein,
da schaut die Welt heraus.

Ein Maler sitzet immer dort,
kennt seine Kunst genau,
malt alle Dinge fort und fort:
weiß, schwarz, roth, grün und blau.

Dies malt er eckig, jenes rund,
lang, kurz, wie's ihm beliebt;
wer kennet all' die Farben und
die Formen, die er giebt?

Ein Zaubrer ist's, das sag' ich kühn;
was faßt der Erde Schooß,
das malt er auf ein Fleckchen hin,
wie eine Erbse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
malt er ans Fenster an,
daß jeder, der vorübergeht,
es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich,
und nimmt der Schmerz ihn ein,
dann zeigen öfters Perlen sich
an beiden Fensterlein.

Ist's schönes Wetter, gute Zeit,
da sind sie hell und lieb;
wenn's aber fröstelt, stürmt und schneit,
dann werden sie gar trüb.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh',
nicht braucht er dann ein Licht;
dann schlägt der Tod die Laden zu,
und ach! das Fenster bricht!

Aufgabe: Auswendiglernen und dann aus dem Gedächtnisse niederschreiben.

92. Die Stadtmaus und die Feldmaus. (II.)

Eine Stadtmaus gieng spazieren und kam zu einer Feldmaus. Die that sich gütlich mit Eicheln, Gerste, Nüssen und womit sie sonst konnte. Aber die Stadtmaus sprach: Du bist eine arme Maus; was willst du hier in Armuth leben? Komm mit mir, ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise. Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrliches, schönes Haus, in dem die Stadtmaus wohnte. Sie giengen beide in die Vorrathskammern. Da war vollauf Brot, Käse, Speck, Würste, Butter und alles; da sprach die Stadtmaus: Nun iß und sei guter Dinge! Solche Speise habe ich täglich im Ueberflusse. Indes kommt der Kellner und rumpelt mit den Schlüsseln an der Thüre. Die Mäuse erschrecken und laufen davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch; aber die Feldmaus wußte nirgend hin, lief ängstlich die Wand auf und ab und brachte kaum ihr Leben davon.

Als der Kellner wieder hinaus war, sprach die Stadtmaus: Es hat nun keine Noth; laß uns wieder guter Dinge sein. Die Feldmaus antwortete: Du hast gut sagen; du wußtest dein Loch schon zu finden, während

ich schier vor Angst gestorben bin. Ich will dir sagen, was meine Meinung ist: Bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würste und Speck; ich will ein armes Feldmäuslein bleiben und meine Eicheln essen. Du bist keinen Augenblick sicher vor dem Kellner, vor den Katzen, vor den Fallen; ich aber bin daheim sicher und frei in meinem winzigen Feldlöchlein.

Aufgabe: Die Zeitwörter in der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Gegenwärtige Zeit: Indes kommt der Kellner zc. Vergangene Zeit: Eine Stadtmaus gieng spazieren zc. Das ganze Lesestück ist a) in der gegenwärtigen, b) vergangenen Zeit zu geben. (Erst mündlich, dann schriftlich.)

93. Das Dorf. (I.)

Ein Dorf ist ein Wohnort für Menschen. Die Häuser eines Dorfes stehen selten ganz nahe beisammen und fast nie in gerader Richtung. Sie sind gewöhnlich niedrig und einstöckig. Bei vielen Bauernhäusern ist ein großer Hof für Wägen, Pflüge, Eggen, Brennholz, Streu für das Vieh und eine Dungstätte. Auch einen Garten hat der Landmann bei seinem Hause, worin Gemüse und Obst für Menschen, und Gras für das Vieh wächst. Seine Hausthiere hält er in einem Stalle, der entweder im Wohnhause ist, oder neben der Scheune, die bei dem Wohnhause steht, und die zum Aufheben des Getreides und des Futters für das Vieh bestimmt ist. Haus und Hof bewacht ein Kettenhund, und ein Haushahn weckt bei Tagesanbruch die Hausbewohner zur Arbeit.

Die Leute in einem Dorfe treiben Ackerbau und Viehzucht; nur wenige von ihnen beschäftigen sich nebenbei mit Handwerken und machen den Bauern ihre Kleider, Schuhe, leinenen Tücher, Wägen, Pflüge, Hacken, Schaufeln, Mist- und Heugabeln. Ein Schullehrer unterrichtet die Bauernkinder, und ein Geistlicher hält den Gottesdienst.

Aufgabe: Rechtschreiben: Egge. 1. Wörter mit gg: Roggen, Dogge (Hund), Flagge, flügge, schmuggeln. 2. Wörter mit dd: Widder, Troddel. 3. Wörter mit bb: krabbeln, Ebbe, Robbe (Seehund).

94. Der Bauersmann. (I u. II.)

Wie nützlich ist der Bauersmann!
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann,
der ist ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt,
geht er schon seinen Gang,
und thut, was allen Menschen frommt,
mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiße seines Angesichts,
schafft er für alle Brot.
Wir hätten ohne Bauern nichts;
die Städter litten Noth.

Und darum sei der Bauernstand
uns aller Ehre werth!
Denn, kurz und gut, wo ist das Land
das nicht der Bauer nährt?

Aufgabe: 1. Ableitung von Hauptwörtern aus Zeitwörtern: gehen, Gang —; singen, Sang, Gesang —; klingen, —; springen, —; trinken, —; schießen, —; gießen, —; reiten, —; schneiden, —; grüßen, —; u. a. m. 2. Anwendung in Sätzen: z. B. der Bauer geht langsam. Der Bauer hat einen langsamen Gang 2c. 2c.

95. Ackerbau, ein göttlich Werk. (II.)

Ackerbau ist ein göttlich Werk; denn Gott hat befohlen: Bauet die Erde und machet sie euch unterthan. Ob sie gleich Dornen und Disteln trägt, so kehret euch nicht daran, es soll euch doch eurer Theil wachsen. Der Bauern Arbeit ist am fröhlichsten und voller Hoffnung; denn Pflügen und Säen, Propfen und Pflanzen, Ernten

und Dreschen: das hat alles große Hoffnung. Große Herren und Fürsten haben große, wichtige Sachen und Händel zu verrichten, haben deshalb mehr Sorge und Gefahr. Wenn ein Bauer die Fährlichkeit und Mühe eines Fürsten wüßte, er würde Gott danken, daß er ein Bauer wäre und in dem seligsten und sichersten Stande lebt. Bürgern wird ihr Fortkommen sauer; sie kaufen mit Sorgen und Arbeit und verkaufen oft wieder mit Verlust und Schaden. Aber den Bauern allein wächst alles durch Segen frei, ohne große, sonderliche Müh' und Sorge; was ihnen wächs't, verkaufen sie und leben ohne Sorge; daher sind auch die Bauersleute meistens zufrieden und heiter.

Aufgabe: Bildung von Hauptwörtern durch die Nachsilbe er: bauen, der Bauer (= der das Feld baut); fischen, der Fischer (= wer Fische fängt); dienen, —; laufen, —; lehren, —; schreiben —; jagen, —; u. a. m. Sätze mit diesen Wörtern.

96. Der Wagen. (I.)

Jahr aus, Jahr ein braucht der Landmann neben Pflug und Egge auch einen Wagen, namentlich aber während der Ernte. Da spannt er seine Pferde vorne an die lange Stange, die Deichsel, setzt sich auf den Futtersack im Wagen, ergreift das Leitseil, und hi, ho! geht die Reise vorwärts. Will der Landmann Getreide fahren, so stellt er auf jede Seite seines Wagens eine große Leiter; will er aber Rübsen oder andere leicht ausfallende Feldfrüchte laden, so bedarf er statt der Leitern dicht anschließende Bretter, über welche noch eine Plane gelegt wird. Sehr schnell geht es mit dem Ackerwagen freilich nicht; denn er ist schwer und plump gebaut. Ich kenne einen Wagen, der noch schwerer und größer ist. Seine Radfelgen sind beinahe einen halben Fuß breit. Wenn er seine volle Ladung hat, so müssen meistens sechs Pferde vorgespannt werden.

Dieser Wagen fährt aber nicht auf das Feld, sondern auf schön geebneter Kunststraße weit über Land.

Was ist das für ein Wagen?

Will man recht schnell vorwärts kommen, so setzt man sich in ein leichtes zweiräderiges, offenes Fuhrwerk oder in die bequemere vierrädigere, bedeckte Kutsche; und wem das noch zu langsam geht, der benutzt die sechsräderigen Wägen, die auf glatter Eisenbahn durch die Kraft des Dampfes so schnell fortbewegt werden, daß Wiesen und Felder und Ortschaften, wie im Traum, vorüberzufliegen scheinen.

Aufgabe: Abschreiben, dann diktieren der schwierigsten Wörter: Getreide, Deichsel, Radfelgen 2c.

97. Eulenspiegel und der Fuhrmann. (II.)

Eulenspiegel gieng eines Tages überfeld. Unterwegs begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinigen Straße seine Pferde über Gebühr zum Laufen antrieb.

Kann ich, fragte er im Vorbeijagen, wohl noch vor dem Abende zur Stadt kommen?

Eulenspiegel antwortete: Wenn Ihr langsam fahret.

Der Mensch ist wohl nicht gescheid, dachte der Fuhrmann und trieb seine Pferde nur noch mehr an.

Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und traf den Fuhrmann wieder auf der Straße an und zwar in großer Verlegenheit. Von dem Jagen auf dem steinigen Boden war ihm ein Rad gebrochen. Er konnte also mit seinem Wagen nicht von der Stelle und mußte sich bequemen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

Sagt' ich's Euch nicht, sprach Eulenspiegel, daß Ihr langsam fahren müsset, wenn Ihr noch zur Stadt wollet?

Aufgabe: 1. Erzählen. 2. Das Anredewort Ihr für einen einzelnen; — statt dessen ist „Du 2c." zu setzen.

98. Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht. (I.)

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak,
hast 'nen großen Habersack,
hast viel Weizen und viel Kern,
Bäuerlein hab' dich gar zu gern.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak,
komm zu dir mit Sack und Pack,
komm zu dir nur, daß ich lern,
wie man ausdrischt Korn und Kern.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak!
Ei, wie ist denn der Geschmack
von dem Korn und von dem Kern,
daß ich's unterscheiden lern?

Bäuerlein, Bäuerlein, spricht und lacht:
Finklein, nimm dich nur in acht,
daß ich, wenn ich dresch und klopf,
dich nicht treffe auf den Kopf!

Komm herein und such und lug,
bis du satt hast und genug;
daß du nicht mehr hungrig bist,
wenn das Korn gedroschen ist.

Aufgabe: Wörter mit lein: Fink, Finklein, Bäuerlein, Scheuerlein; — Korn, —; Kopf, —; statt lein auch chen: Körnchen ꝛc. Fenster, —; Tisch, —; Haus, —; Dorf —; u. a. m.

99. Die kleine Wohlthäterin. (I. u. II.)

Es war ein sehr kalter Winter; die Erde war mit tiefem Schnee bedeckt; auf den Bäumen glitzerte der Duft, und den Bach deckte eine Eisrinde. Die armen Vögelein kamen in die Städte und Dörfer und suchten ihre Nahrung auf den Gassen und vor den Thüren und Fenstern. Mina, das Kind wohlhabender Eltern, sammelte die Brosamen von dem Tische und trug sie in der Schürze

hinunter vor das Haus. Dort streute sie die Brosamen hin und sah zu, wenn die hungrigen Vögelein herbei flogen und sie wegpickten. Dem Kinde aber zitterten die Hände vor der harten Kälte. Vater und Mutter sahen ihr zu und freuten sich. Der Vater fragte: Mina, warum thust du das? Das Kind sagte: Die Vöglein sind ja jetzt arme Thiere; sie haben Hunger und schauen einen so an mit ihren Aeuglein, als ob sie sagen wollten: Gieb mir etwas zu essen! Die Eltern sagten: Du kannst aber doch nicht alle hungrigen Vögel sättigen? Das Kind antwortete: Andere Kinder werden thun, wie ich, wie ja



die Eltern armen Leuten Almosen geben; ich habe es ja gesehen, wie ihr den armen Leuten gebet, liebste Eltern!

Aufgabe: 1. Wiedererzählen, Abschreiben. 2. Wörter mit in: Wohlthäter, Wohlthäterin; Bauer —; Wirth, —; König, —; Kaiser, — Schiffer — u. a. m.

100. Der befreite Vogel. (II.)

Mutter. Und wo hast du das Geld gelassen?
Karolinchen. Verschenkt, liebe Mutter.
Mutter. Wem?
Karolinchen. Einem unartigen Jungen.
Mutter. Damit er artig würde?



Karolinchen. Ja, Mutter, damit er artig würde. — Nicht wahr, die kleinen Vögel gehören dem lieben Gott?

Mutter. So, wie wir selbst, und alle anderen Geschöpfe, die Gott gemacht hat.

Karolinchen. Nun, der Junge hatte dem lieben Gott einen Vogel weggestohlen; den bot er mir zum Kauf an. Der Vogel schrie jämmerlich, und der Junge hielt ihn in der Hand und wollte ihn nicht schreien lassen. Ich glaube, er fürchtete sich, daß der liebe Gott es hören würde.

Mutter. Und du?

Karolinchen. Ich gab dem Jungen das Geld, und den Vogel gab ich dem lieben Gott wieder. Ich glaube, er wird sich recht gefreut haben! (Sie hüpft dabei!)

Mutter. Ganz gewiß hat er sich gefreut, daß du mitleidig warest.

Karolinchen. Der Junge mag es wohl aus Noth gethan haben.

Mutter. Das denk' ich auch.

Karolinchen. Ich habe nicht gefragt, liebe Mutter! Hast du mich nicht gelehrt, man muß nicht erst lange fragen, wenn man Gutes thut? Du hättest nur sehen sollen, der Vogel konnte vor Freuden nicht recht fliegen, aber der Junge mußte mir versprechen, daß er ihn nicht wieder haschen wolle.

Mutter. Hast gut hausgehalten. — Hier ist wieder Geld.

Karolinchen. Dank liebe Mutter!

Aufgabe: Erzählen.

101. Die Armen. (I.)

Seh ich wo ein armes Kind
oder einen kranken Mann,
sag ich es daheim geschwind,
bring ihm eilig, was ich kann:
einen Kreuzer, ein Stück Brot,
oder auch ein warmes Kleid:
O, gar bitter ist die Noth,
und so kalt die Winterzeit.

Aufgabe: Auswendig lernen.



102. Du sollst den Armen nicht verspotten. (I.)

Fritz war ein böser, unartiger Knabe. Einst spielte er auf der Straße, als eben ein armer, alter Mann an Krücken daherkam. Er hielt seinen Hut vor sich hin; wenn ihm jemand einen Kreuzer oder ein Stück Brot hineinwarf, so dankte er freundlich. Fritz aber, anstatt Mitleid mit ihm zu haben, nahm eine Hand voll Steine und warf solche in den Hut des armen Mannes. Doch als derselbe nichts weiter machte, schlug er ihm gar den Hut aus der Hand. Denket euch, welch' ein böser, böser Knabe! Sein Vater sah alles das mit an; er ließ den alten Mann holen und beim Mittagessen durfte derselbe an Fritzens Platz sitzen, mit dessen Löffel essen und auf seinem Teller speisen. Fritz aber mußte sich auf den Boden setzen und man gab ihm einen Stein anstatt des Essens, weil auch er dem Armen Steine statt Brot in den Hut geworfen hatte. Fritz weinte jetzt bittere Thränen und fühlte, wie weh es thut, nichts zu essen zu bekommen. Erst aber als der arme Mann selbst den Vater bat, er möchte Fritz an den Tisch sitzen lassen, durfte er neben dem Armen Platz nehmen. Fritz versprach nun unter Thränen, nie wieder einen Armen zu verspotten.

Aufgaben: 1) Wiedererzählen. Abschreiben.

103. Denksprüche. (II.)

Vergiß des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast.

Trink und iß, des Armen nie vergiß.

Dem Armen hilf, den Bettler verjag!

Gieb bald, so wird der Dank alt!

Arme Leute bringen einen Gruß vom lieben Gott mit.

Wer den Armen giebt, leihet dem Herrn.

Wer liebt, der giebt.

Wer gerne giebt, fragt nicht lange.

Almosen geben armet nicht.

Klopft die Noth an, thut die Liebe die Thüre auf.

Kannst du für einen Armen sorgen,
so warte damit nicht bis morgen.



VI.

Das Feld.

104. Gottes Größe. (I.)

Ein jedes Gräslein lehret mich:
Wie groß ist Gott, wie klein bin ich!
Ein jedes Wiesenblümlein spricht:
Vergiß des lieben Gottes nicht!
Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott, wie groß, wie gut bist du!
Erde, Sonne, Mond und Sterne,
alles Nahe, alles Ferne,
hat ein guter Gott gemacht;
ihm sei Lob und Dank gebracht.

Aufgabe: 1) Abschreiben. Auswendiglernen. 2) Sprachübung: Eigenschaftswörter zu Hauptwörtern: nah, das Nahe; fern, das Ferne*); so noch: gut, groß, schwarz, grün, schön, recht, schlecht ꝛc. ꝛc. (Sätze).

105. Das Feld. (I. u. II.)

Auf unsern Feldern ist's gar schön;
grün sieht man im Lenze die Aussaat steh'n.
Wie munter sie wächst und schoßt und blüht,
so daß man Lust und Freude sieht!
Da geh' ich schauend hin und her,
das Feld durchstreif ich kreuz und quer.
Hoch über mir die Lerchen sich schwingen;
ich sehe sie kaum und hör' sie doch singen.
Oft ruft der Kukuk vom Baum mir zu;
ich rufe dann: Kukuk, wo steckst denn du?
Vom Gebüsche locket die Nachtigal,
bald lustig, bald traurig verklinget der Schall.

---

*) Vergl. Nro. 10, Strph. 2, Zeile 1.

Die Wachtel im Grase ruft: wack, wack, bawack;
vom Sumpfe her tönt der Frösche quaquack.
Im Busche locken die Finken: pink, pink;
Die Goldammern rufen: trink, trink, trink!
Wie können mich Auen und Felder erfreu'n;
wie mag ich so gerne im Freien sein.

Aufgabe: Busch, Gebüsch; Strauch, —; Wolke, —; Wasser, —; Stern, —; Feder, —; heulen, winseln, bellen, brüllen, schreien 2c. 2c. (Sätze).

106. Der fromme Vater auf dem Felde. (I.)

(Siehe Titelbild.)

Ein Vater gieng auf das Feld zur Arbeit. Sein Kind, das etwa 7 Jahre alt war, begleitete ihn. Es war der schönste Frühlingsmorgen, und das Kind lief vor Freuden hin und her. Eben gieng die Sonne auf. Da nahm der Vater seinen Hut ab, sah gen Himmel und sagte etwas in der Stille. Das Kind bemerkte dieses und fragte den Vater, warum er den Hut abnehme, und was er in der Stille gesagt habe. Mein Kind, antwortete der Vater, ich denke jetzt an Gott, da ich die liebe, schöne Sonne aufgehen sehe; ich betete in der Stille seine Güte und Allmacht an. Sieh', mein Kind, Gott hat die Sonne und alles, was du hier siehst, erschaffen — und alles, sagte das Kind, so schön gemacht! — Darum, erwiederte der Vater, sollen wir ihn auch lieben, ihm danken und fleißig zu ihm beten.

Aufgabe: Erzählen. Abschreiben, diktieren.

107. Ruf zum Beten. (I. u. II.)

Mein Kindlein! Falt' die Hände fromm
und blick' empor zum Himmelsdom,
und weißt du gleich kein lang Gebet,
dein Sprüchlein auch zu Gott schon fleht.

Nur wie du betest, ist die Frag';
dafür die rechte Sorg' du trag'!
Dann neigt sich Gott zu dir herab
und nimmt dir dein Gebetlein ab.

Aufgabe: falte, falt'; Frage, Frag'; Sorge, Sorg'; (Wegwerfungszeichen. Vergl. Nro. 105).

108. Die beiden Pflugschare. (I.)

Ein Landmann kaufte zwei neue Pflugschare. Die eine von ihnen brauchte er täglich im Felde; die andere ließ er müßig im Winkel stehen. Eines Tages sah das Knäblein des Landmannes die Pflugschar, die im Winkel stand, rief den Vater und sprach: Sieh doch, Vater, diese Pflugschar ist ganz rostig, und die am Pfluge ist hell und rein und glänzt so schön wie Silber und ist doch täglich in der Erde gelaufen! Da sagte der Vater: Siehe, mein Kind, beide waren anfangs ganz gleich. Das Müßigstehen aber hat diese also verunstaltet. Die am Pfluge dagegen hat die Arbeit vor dem Roste bewahrt und sie so schön gemacht, daß sie nun glänzt wie Silber. —

Aufgabe: Die Schaar; schaaren; Pflugschar; scharren.

109. Das Samenkorn. (I.)

1.

Jedes Samenkorn, es sei auch noch so klein, ist merkwürdig durch seine Beschaffenheit. Es besteht aus einem weißen, mehlartigen Kern und aus einer Schale, die diesen schützend umschließt. Das Innere des Kerns zeigt einen kleinen erhabenen Punkt. Man nennt ihn das Herzchen. Dieses ist der Keim der künftigen Pflanze. Die mehlartigen Theile dienen dem jungen Keime als erste Nahrung, so lange er noch keine Würzelchen und

Blätterchen gebildet hat, um Nahrung aus Luft und Erde einzusaugen. Sie sind dem jungen Pflanzenkinde gleichsam die erste Muttermilch, durch welche es erhalten wird, bis es fähig ist, stärkere Kost zu genießen.

Wenn im Frühjahre die Strahlen der Sonne den aufgethauten Erdboden durchwärmen, regt sich der wohlverwahrte Keim und schwillt von der Nahrung. Die ihn umgebende Schale zerplatzt und er dringt hervor. Unten bildet sich ein Würzelchen und klammert sich fest in den Boden; die obere Keimspitze sucht die Sonne und das Licht und erhebt sich über die Erde, himmelwärts.

2.

Wer merkts am Samenkorn so klein,
daß d'rin ein Leben könnte sein?
Kaum hab ich's in das Land gesteckt,
da ist auch seine Kraft erweckt;
da dringt es aus der Erde vor,
da steigt es in die Luft empor,
da treibt's und wächst und grünt und blüht; —
da lobt den Schöpfer, wer es sieht.

Aufgabe: nähren, Nahrung; kleiden, wohnen, rechnen, hoffen, beschreiben, erzählen 2c. 2c.

110. Lied der Landleute zur Saatzeit. (I. u. II.)

Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land;
doch Wachsthum und Gedeihen
steht in des Höchsten Hand.
Er sendet Thau und Regen
Sonn- und Mondenschein;
von ihm kommt aller Segen,
von unserm Gott allein.

Was nahe ist und ferne,
von Gott kommt alles her,
der Strohhalm und die Sterne,
das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Busch und Blätter
und Korn und Obst von ihm,
das schöne Frühlingswetter
und Schnee und Ungestüm.

Er läßt die Sonn' aufgehen,
er stellt des Mondes Lauf,
er läßt die Winde wehen,
er thut die Wolken auf;
er schenkt uns so viel Freude,
er macht uns frisch und roth;
er giebt dem Viehe Weide
und allen Menschen Brot.

Aufgabe: wachsen, Wachsthum; eigen, —; Christ, —; u. s. w.

111. Getreidekörner und Goldkörner. (I.)

Ein Schiff wurde von dem Sturme an die Felsen einer wüsten Insel geworfen und scheiterte. Alle Menschen auf dem Schiffe giengen mit dem Schiffe zu Grund; nur zwei Brüder retteten sich an das Land.

Unter den Trümmern des Schiffes fanden sie einige Kisten und Fässer mit Mehl, Zwicback und eingesalznem Fleische. O laß uns Gott danken, sprach John, der ältere Bruder, daß er uns nicht nur am Leben erhielt, sondern uns noch mit Lebensmitteln versah, bis uns vielleicht ein anderes Schiff von dieser unfruchtbaren, unbewohnten Insel erlös't.

In einem großen Kasten des Schiffes fanden sie einige Geschirre, Feuerzeuge und allerlei andere Geräthschaften. Auch dafür laß uns Gott danken sprach John,

denn ohne Kochgeschirre und Feuer würde das Mehl und rohe Fleisch nicht wohl zu genießen sein.

Tom, der jüngere Bruder entdeckte ein zierliches Kästchen von Mahagoniholz voll Goldkörner, und hatte darüber große Freude.

John sagte: Was helfen uns die Goldkörner? Die können wir nicht essen; auch müssen wir, wenn wir je wieder in unser Vaterland heimkommen, sie dem Eigenthümer zurückgeben.

Doch sieh da, rief er auf einmal freudig, in diesem fast leeren Sacke finde ich einige Hände voll Getreidekörner. Diese sind für uns wichtiger, als all' das Gold. Sie können uns, wenn unser Vorrath von Lebensmitteln ausgeht, vom Hungertode erretten.

John fieng sogleich an, ein Stück Landes zu einem Acker umzubrechen, und Tom half ihm dabei getreulich. Die Samenkörner trugen in dem neubearbeiteten Boden reichliche Früchte. Beide Brüder säeten nun die gewonnenen Körner in einen größern Acker wieder aus und erfreuten sich, eben da ihre Lebensmittel aufgezehrt waren, der glücklichsten Ernte.

Sie konnten freilich kein Brot backen. Sie mußten, wie die Menschen uralter Zeiten, die Körner am Feuer rösten, oder im Wasser sieden. Sie befanden sich aber bei dieser Speise, wozu ihnen eine Felsenquelle den Trank bot, vollkommen gesund und wohl.

Endlich landete ein Schiff an der Insel, und nahm sie mit nach England.

Sie übergaben das Gold dem Kaufmanne, dem das Schiff und alles, was darauf gewesen, gehörte. Er nahm beide Brüder, weil sie so ehrliche Leute und auch geschickte Matrosen waren, in seine Dienste, bezahlte sie reichlicher als

andere, und warf ihnen, wenn sie nicht mehr sollten dienen können, einen ansehnlichen Ruhegehalt aus.

Tom sprach nun zu John: Der unglückliche Schiffbruch war für uns ein großes Glück. Wir sind nun für unser künftiges Leben versorgt. Was aber noch mehr ist: wir haben auf der wüsten Insel, bei steter Arbeit, beten, auf Gott vertrauen und mäßig leben gelernt.

Ueberdies siehst du nun, sprach John zu Tom, daß die Getreidekörner uns nützlicher waren, als Goldkörner.

Das Körnlein Korn, das uns erhält,
ist mehr, als alles Gold der Welt.

Aufgabe: Geräthe, Geräthschaft; Wirth, Kunde, Diener, Verwandte, Feinde, Freunde 2c. 2c.

112. Der Weizen. (II.)



Auf dem Acker streut der Landmann im Herbste viele Körner in die weich gepflügte Erde. Im Herbste noch wachsen daraus schmale, kleine Grasblätter, und der ganze Acker gleicht einer frischen Wiese. Im Winter aber kann der Weizen nicht weiter wachsen, denn die Luft ist zu kalt, und kaum wird er durch die weisse Schneedecke vor dem Erfrieren geschützt.

Aber da kommt der Frühling; die Lerche singt über der Flur ihr Freudenlied und lässt sich dann in dem grünen Acker nieder, um darin ihr Nest zu bauen. Die emporwachsenden Halme bergen bald das Nest mit den Jungen. Oben auf den Halmen zeigen sich nun die Aehren, anfangs grün, dann allmählich gelb werdend.

Glühende Klapperrosen und himmelblaue Kornblumen schmücken das einfarbige Feld.

Bald nahen die Schnitter. Mit ihren Sicheln schneiden sie die Halme und binden dieselben dann behutsam in Garben. Diese werden in der Scheune bei dem Hause gedroschen, damit die reifen Körner herausspringen. Aus ihnen wird in der Mühle das Mehl gemahlen, aus welchem der Bäcker nahrhaftes Brot und wohlschmeckenden Kuchen bereitet.

113. Die Gerste. (II).



Sie besteht aus Wurzel, Halm und Aehre. Aus der faserigen Wurzel schiesst der weiche, knotige Halm. An den Knoten umfassen ihn bandförmige, gerippte Blättchen. Oben schwankt die Aehre mit 2, 4 oder 6 Zeilen Körnern. Jedes Korn ist von einer Spelze dicht umschlossen und mit ihr verwachsen. Lange, steife Grannen umstehen die Aehre. Sie haben scharf gezahnte Ränder, als wollten sie die Gerstenkörner in ihrem Hause beschützen.

Die Gerste ist eine gar schöne Gottesgabe. Beim Dreschen springen die Körner aus den Aehren und gehen auf Reisen. Die einen kommen auf den Hühnerhof. Mit Freudengeschrei eilen Hühner, Enten und Gänse herbei; ein Taubenschwarm flattert vom Schlage herzu, und auch der schelmische Sperling hüpft aus dem leeren Schwalben-

neste schlau heran. Alle erfreuen sich an den Körnchen. Andere Körner kommen zur Mühle. Einige werden auf der Mühle nur geschält und kommen als Graupen zum Kaufmann und zur Speisekammer. Andere werden zu Mehl gemahlen. Aus dem Mehl bereitet die Mutter wohlschmeckende Speisen und Gerstenkuchen. Die Kleie wandert zum Schweinstall, und das Schwein begrüsst sie mit freudigem Grunzen.

Viele Gerste aber kommt zum Bierbrauer. Dieser lässt sie im Wasser aufquellen und dann keimen. Sobald die Keimchen aber einen halben Finger lang herausgeschossen sind, dörrt er sie schnell und verwehrt ihnen so das Weiterwachsen. Nun bringt er sie zur Mühle und lässt sie grob zermahlen. So erhält er das Malz. Er thut es in die Braupfanne und kocht es mit Wasser. Den süssen Saft lässt er abfliessen und vermischt ihn mit bitterm Hopfen, bringt dann Hefe hinzu und lässt die Flüssigkeit gähren. Männer sind nun geschäftig, das fertige Bier in Fässer zu füllen, und in den kühlen Keller zu schaffen, während andere das klare Bier auf Flaschen füllen. Dann ist es den Menschen ein erquickendes, nahrhaftes Getränk.

Aufgabe: 1) Sperling, Schmetterling, Engerling, Zwilling, Schilling; jung, —; sproßen, —; schießen, —; schwach, —; taufen, —; firmen, —; 2) Flüssigkeit; herrlich, —; selig, —; bitter, —; traurig, —; u. a. m. (Sätze.)

114. Der Roggen. (II.)

1. Der Halm des Roggens ist länger und härter als der Gerstenhalm. Auch er hat Knoten, welche ihm seinen Halt geben. Ueber jedem Knoten um-



fasst ein bandförmiges Blättchen den Halm. Weiter nach oben theilt es sich aber und trennt sich unterhalb des Knotens vom Halme, indem es sich abwärts biegt. Auf beiden Seiten der Aehre stehen zwei Reihen von Spreublättchen; je zwei und zwei liegen immer aufeinander. Die äussern Spreublättchen oder Spelzen sind kahnförmig; sie tragen die Grannen, welche kürzer und schmäler sind, als bei der Gerste. Nach dem Verblühen entstehen zwischen den Spreublättchen die Körner; sie sind nicht verwachsen mit den Blättchen, wie bei der Gerste. Anfangs sind sie noch weich und dem Auge verborgen. Nach und nach aber werden sie hart und gross und gucken zwischen den Blättchen hervor; das Korn ist reif.

Die Roggenkörner geben das Roggenmehl, aus welchem nahrhaftes Brot für Reich und Arm gebacken wird. Und wenn der Arme auch schwärzeres Brot geniesst, als der Reiche, es schmeckt ihm oft besser und nährt ihn auch mehr.

115. **Der Bauer und sein Kind.** (I. u. II.)

Der Bauer steht vor seinem Feld
und zieht die Stirne kraus in Falten:
Ich hab' den Acker wohl bestellt,
auf reine Aussaat streng gehalten:
nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan.

Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
mit bunten Blumen reich beladen;
im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
er jauchzt: Sieh, Vater nur die Pracht;
Die hat der liebe Gott gemacht!

Aufgabe: Rade, —n; Ratte, —n; rathen, Rath, Rad.

116. Die Kornähren. (I.)

Ein Landmann gieng mit seinem kleinen Sohn Tobias auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei. Sieh, Vater, sagte der unerfahrene Knabe, wie aufrecht einige Halme den Kopf tragen; diese müssen recht vornehm sein; die andern, die so tief sich vor ihnen bücken, sind gewiß viel schlechter.

Der Vater pflückte ein paar Aehren ab und sprach: Thörichtes Kind, da sieh einmal! Diese Aehre hier, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer; diese aber, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner.

Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
so ist er wohl ein eitler Tropf.

Aufgabe: Abschreiben, sodann aus dem Gedächtnisse niederschreiben. Erzählen.

117. Räthsel. (II.)

Viel Kinder wohnen dicht beisammen,
weil sie von einem Vater stammen;
doch jedes hat zu seinem Sitze
ein eigen abgesondert Haus,
und zwar ein Haus mit einer Spitze;
doch später prügelt man sie 'raus.

118. Die Ernte. (1.)

Hat der Landmann im Herbste und Frühjahre seine Felder sorgfältig bestellt, und hat Gott Gedeihen und Segen verliehen, so naht im Monate Juli die Ernte, welche bis gegen Ende August dauert. Der Schnitter schärft seine Sense und Sichel und schneidet das reife Getreide ab. Den Anfang macht er mit dem Roggen (Korn), dann folgt der Weizen und die Gerste, und den Schluß macht gewöhnlich der Hafer (Haber). Ist das Getreide abgeschnitten, so legt man es auf's Feld, um es von der Sonne noch mehr trocknen zu lassen. Nach einigen Tagen wird es in Garben gebunden und alsdann in die Scheunen gefahren, wo es in den Herbst- und Wintermonaten gedroschen wird. Beim Ueberflusse der Garben vergißt der menschenfreundliche Bauer auch seiner ärmeren Mitmenschen nicht. Die zurückgelassenen Aehren suchen arme Kinder und Frauen sorgfältig auf und kehren am Abende mit vollen Körben vergnügt in ihre Hütten zurück. Beim Einernten des Getreides vergießt der Landman manchen Tropfen Schweiß; denn die Arbeit muß mit großer Raschheit von statten gehen. Zur Ruhe bleibt wenig Zeit. Der frühe Morgen ruft zur Arbeit, und erst der späte Abend bringt einige Stunden Stärkung. Ist der Segen der Felder endlich glücklich unter Dach und Fach gebracht, so eilt der fromme Landmann in das Haus des Herrn, um Gottes Huld zu preisen, der seine Hand abermals aufgethan und ihn gesättigt hat mit Speise und Freuden.

Aufgabe: 1. Raschheit; wahr, —; falsch, —; viel, —; mehr, —; u. a. m.; 2. vergießen, vergießt; vergessen, vergißt.

119. Die Aehrenleserin. (II.)

Ach, gar schwer gebeugt von Sorgen,
aus der Armuth niederm Haus
wandelt mit dem frühen Morgen
Mutter Anna traurig aus.
Und sie sammelt unter Zähren
mühsam mit dem Töchterlein
von zurückgelass'nen Aehren
sich geringen Vorrath ein.
Doch da schwebt die hehre Sonne
glänzend aus des Morgens Thor,
und in frommer Andacht Wonne
hebt die Frau den Blick empor:

Der die Welt so schön bereitet,
der die Sonn' umstrahlt mit Licht,
der des Feldes Blumen kleidet,
der des Waldes Thiere weidet,
Vater, Du verläßt mich nicht!

120. Das Brot. (I. u. II.)

Zur Zeit der Theuerung liess ein reicher Mann die zwanzig ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: In diesem Korbe da ist für jedes von euch ein Brot. Nehmt es, und kommt alle Tage zu dieser Stunde wieder, bis Gott bessere Zeiten schickt.

Die Kinder fielen über den Korb her, stritten und zankten um das Brot, weil jedes das schönste und grösste haben wollte, und giengen endlich fort — ohne nur zu danken.

Nur Franziska, ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen, blieb bescheiden in der Ferne stehen, nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe

blieb, küsste dem Manne dankbar die Hand, und gieng dann stille und sittsam nach Hause.

Am andern Tage waren die Kinder ebenso ungezogen, und die arme Franziska bekam dieses mal ein Laibchen, das kaum halb so gross war, als die übrigen Brote. Als sie aber nach Hause kam, und ihre kranke Mutter das Brot anschnitt — da fiel eine Menge neuer Silberstücke heraus.

Die Mutter erschrak, und sagte: Gieb das Geld den Augenblick wieder zurück; denn es ist gewiss aus Versehen in das Brot hinein gekommen.

Franziska trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: Nein, nein, es war kein Versehen. Ich habe das Geld in das kleinste Brot hinein backen lassen, um dich, du gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so genügsam, friedfertig und nachgiebig. Wer lieber mit dem kleinern Brote zufrieden ist, als um das grössere zankt, dem bringt es reichlichern Segen, als wäre Geld in das Brot hinein gebacken.

Genügsam, friedlich, dankbar sein,
bringt mehr als Zank und Streiten ein.

Aufgabe: Eigenschaftswörter mit der Nachsilbe ig: nachgeben, nachgiebig; trauern, —; gut, —; Pracht, —; Blut, —; Feuer, —; Durst, —; Staub, —; Erde, —; Holz, —; Stein, —; Fluß, —; Freude, —; Seele, selig; (besonders zu merken!), u. a. m. (Sätze.)

121. Die Bettlerin. (I. u. II.)

Zur Zeit der Theuerung gieng eine unbekannte Bettlerin, die sehr ärmlich, jedoch reinlich gekleidet war, in dem Dorfe herum und flehte um Almosen.

Bei einigen Häusern wurde sie mit rauhen Worten abgewiesen; bei andern bekam sie eine sehr geringe Gabe; nur ein armer Bauer rief sie, da es sehr kalt war, herein in die warme Stube, und die Bäuerin, die eben Kuchen gebacken hatte, gab ihr ein schönes grosses Stück davon.

Am folgenden Tage wurden alle die Leute, bei denen die Unbekannte gebettelt hatte, in das Schloss zum Abendessen eingeladen. Als sie in den Speisesaal traten, erblickten sie ein kleines Tischchen voll köstlicher Speisen und eine grosse Tafel mit vielen Tellern, auf denen hie und da ein Stückchen verschimmeltes Brot, ein paar Erdäpfel oder eine Handvoll Kleie, meistens aber gar nichts zu sehen war.

Die Frau des Schlosses aber sprach: Ich war jene verkleidete Bettlerin und wollte bei dieser Zeit, wo es den Armen so hart geht, eure Wohlthätigkeit auf die Probe stellen. Diese zwei armen Leute bewirtheten mich, so gut sie konnten; sie speisen deshalb jetzt mit mir, und ich werde ihnen ein Jahrgeld auswerfen. Ihr andern aber nehmt mit den Gaben vorlieb, die ihr mir gereicht habt und hier auf den Tellern erblickt. Dabei gedenkt, dass man euch einmal in jener Welt auch so auftischen werde.

Wie man die Aussaat hier bestellt,
so erntet man in jener Welt.

Aufgabe: Eigenschaftswörter mit der Nachsilbe lich: arm, ärmlich; rein, reinlich; reich, —; weiß, —; blau, —; etc. lang, —; froh, —; krank, —; fürchten, —; erschrecken, —; verzeihen, —; klagen, —; jammern, —; lesen, —; Glück, —; Mensch, —; Gott, —; Freund, —; Feind, —; u. a. m. (Sätze).

122. Sprichwörter. (II.)

1. Ein Stück Brot in der Tasche ist besser, als eine Feder auf dem Hut.

2. Schwarzes Brot macht die Wangen roth.

3. Wer will werden reich, schneid' das Brot fein gleich.

4. Wer lange Brot ißt, der wird alt.

5. Bettelbrot — bitter Brot;
Diebsbrot — Galgenbrot;
Arbeit aber segnet Gott.

6. Wer will haben, der muß graben.
7. Wie die Saat so die Ernte.
8. Wer im Frühlinge nicht säet, wird im Spätjahr nicht ernten.
9. Wer im Sommer nicht mag schneiden, muß im Winter Hunger leiden.
10. Säest du den Samen der Wohlthat aus, so frag' nicht: Was bringt er für Körner nach Haus?

123. Der gute Mäher. (I.)

Früh gieng ein Mäher mähen
im Feld den reifen Klee;
da schnitt er mit der Sense
hart an ein Nest, o weh!
D'rin lagen sieben Vöglein,
die lagen nackt und bloß.
O könntet ihr schon fliegen,
und wäret ihr schon groß!
Dem Mäher that's so wehe;
er sann wohl her und hin,
da kam dem guten Mäher
noch Hoffnung in den Sinn.

Er mähte nun bedächtlich
weit um die Stelle her
und trug den Klee von dannen
und störte da nicht mehr.
Die alten Vöglein flogen
nun wacker ab und zu;
sie fütterten die Kinder
in ungestörter Ruh.
Bald wuchsen ihre Flügel,
sie flogen froh davon;
der Mäher aber fühlte
im Herzen süßen Lohn.

Aufgabe: ungestört; (un = nicht); fleißig, —; recht, —; höflich, —; artig, —; Tugend, —; Glück, —; Sitte, —; u. a. m.

124. Die Lerche. (I.)

Wer kennt eine Lerche? Sie ist ein Vogel, der etwas größer ist als ein Sperling, und ein ebenso graues Federkleid an hat. Wenn du auf das Feld hinaus gehst, kannst du sehen, wie sich die Lerche vom Boden erhebt und senkrecht in die Höhe steigt, um dem lieben Gott dankbar ein Loblied zu singen. Das ist eine Feldlerche. Die Feldlerchen bauen ihre Nester in kleine Vertiefungen auf dem Boden des Feldes zwischen dem Klee und andern Feldfrüchten. Die Lerchen erfreuen uns im Frühjahre durch ihren lieblichen Gesang. Sie sind also Singvögel.

Du kannst die Feldlerchen aber nicht immer im Felde sehen. Wenn es kalt wird, verlassen sie uns und fliegen in wärmere Länder. Dort hat der liebe Gott den Tisch für sie gedeckt. Sobald aber der rauhe Winter vorbei ist, kommt auch die Feldlerche wieder zu uns. Sie zieht also weg und kommt wieder; sie ist ein Zugvogel. Es

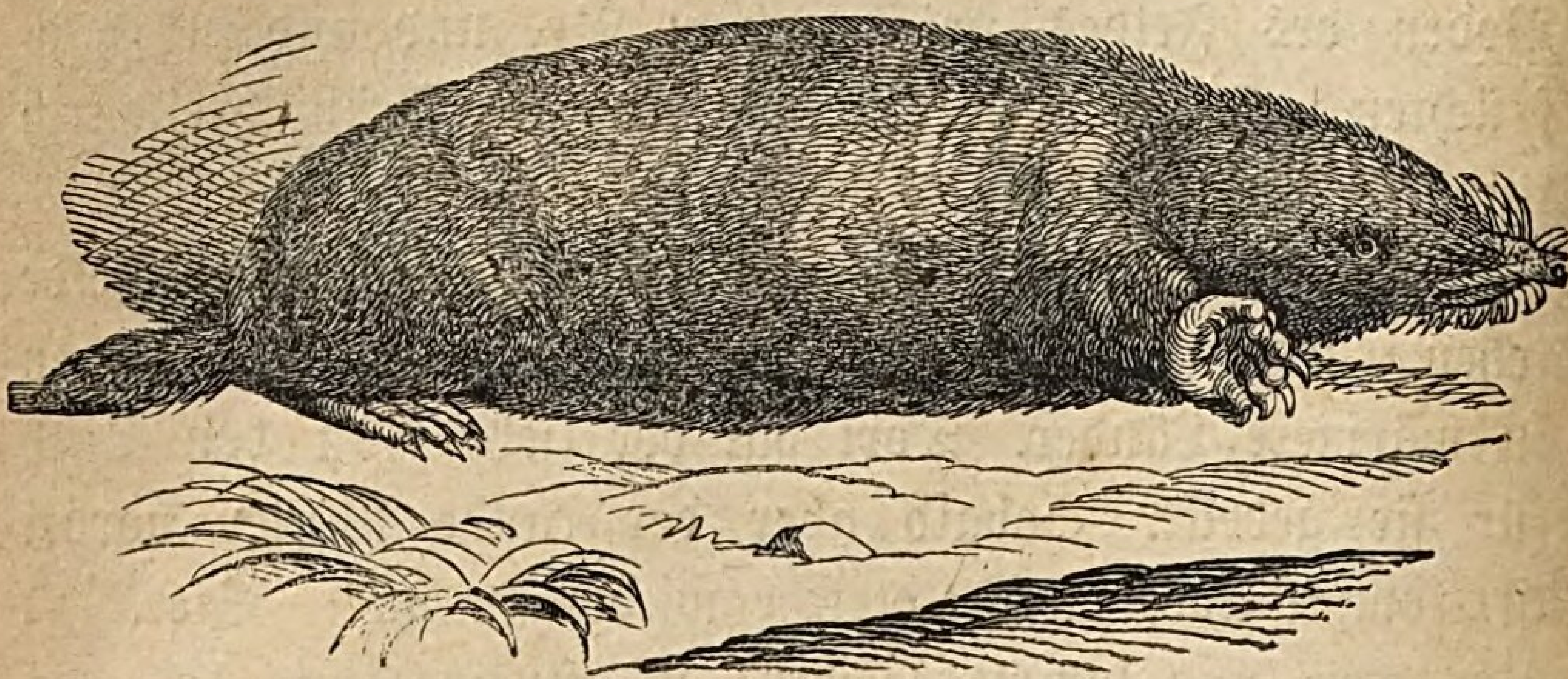
giebt auch Lerchen, welche auf ihrem Kopfe eine Art Haube haben und daher Haubenlerchen genannt werden. Diese sind keine Zugvögel; denn sie bleiben auch im Winter bei uns.

Aufgabe: dankbar; Frucht, —; Furcht, —; Wunder, —; Dienst, —; Ehre, —; Schein, —; u. a. m.

125. Der Igel und der Maulwurf. (I.)

Als der Igel spürte, daß der Winter sich nahe, bat er den Maulwurf, ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einzuräumen, damit er hier gegen die grausame Kälte geschützt sei. Der Maulwurf war es zufrieden; doch kaum hatte der Igel den Einlaß erhalten, so machte er es sich bequem, spreitete sich aus, und sein Wirth stach sich alle Augenblicke, bald hier, bald da, an des neuen Gastes Stacheln. Jetzt erst erkannte der arme Maulwurf seine Uebereilung, und bat den Igel, wieder hinauszugehen, weil die kleine Wohnung unmöglich sie beide fassen könne. Aber der Igel lachte und sprach: Ich für meine Person befinde mich hier sehr wohl. Wem es nicht gefällt, der mag immerhin weiter gehen.

Aufgabe: grausam; Furcht, —; Friede, —; Mühe, —; Arbeit, —; Sorge, —; Gewalt, —; 2c. 2c.



126. Der Igel. (I.)

Der Igel ist so groß wie eine Katze; seine Schnauze ist rüsselförmig. Auf dem Rücken und an der Seite ist der Igel mit Stacheln besetzt. Er kann sich ganz zusammenrollen; dann sieht er aus wie eine stachelige Kugel und man kann ihn nicht mit den Händen ergreifen. Der Igel hält sich in Gärten und Getreidefeldern, Wäldern, Gebüschen und Steinhaufen auf; seinen Winterschlaf hält er in einer selbstgescharrten Höhlung. Er frißt Obst, Kartoffeln und Rüben, Ratten und Mäuse, Spinnen und Heuschrecken, Kröten und Frösche.



Die Füße des Igels sind so eingerichtet, daß sie beim Gehen den Boden mit der ganzen Fußsohle berühren. Solche Raubthiere nennt man Sohlengänger zum Unterschiede von den Zehengängern, wie z. B. Hund und Katze.

Aufgabe: Bildung von Eigenschaftswörtern von solchen Hauptwörtern, die sich auf l endigen (zum Unterschiede von lich): Stachel, stachelig; Wolle, —; Nebel, —; Mehl, —; Oel, —: Buckel, —; Eile, —; Gefallen, —; Beifall, —; Wille, —; Schwindel, —; Geselle, —; Nachtheil, —.

127. Der Oktober. (II.)

Wo sonst Aehrenfelder standen, da stehen jetzt die leeren Stoppeln. Wo sonst Rosen blühten, da hängen dürre Zweige, welke Blätter. All die Vögel, die vor kurzer Zeit noch so lustig sangen in der blauen Luft, die sind verstummt; es ist wirklich schade darum! — Doch hat auch Berg und Thal ein anderes Kleid bekommen. Ein neues Leben schallt, wohin man schaut. Hört ihr im Walde dort die Büchse knallen und die Hunde bellen; hört ihr das Halloh der Jäger? Hört ihr am Flusse dort das Lied der Fischer? Hört ihr von den Bergen das Lied der Winzer? Das klingt von Berg zu Berg bis tief in's Thal. Ueberall hört man Gesang und Lachen. Und draußen auf den Feldern und Wiesen, welche Lust! Seht ihr die frischen Jungen herzhaft hin und her laufen? Hört ihr das Freudengeschrei der muntern Mädchen bei ihren Spielen? Aber dieses alles dauert nicht lange mehr; es kommen Wind und Regen, und vorbei ist es mit der Lust da draußen, paßt nur auf! Der Winter steht schon vor der Thür.

Aufgabe: 1. herzhaft; Schmerz, —; Fehler, —; Tugend, —; Gewissen, —; Muster, —; Eckel, —; u. a. m.; 2. der Fragesatz. (Umwandlung in den Erzählsatz.)

128. Die Kartoffelernte. (II.)

1. Die Getreidefelder sind bereits abgeerntet; von den Wiesen ist das Grummet und Nachheu ebenfalls schon in die Scheuern gebracht, und die durch Reif und Nachtfröste erstorbenen Blätter der Bäume fallen bei jedem Windstoße in Massen auf die Erde. Es sieht überall schon ziemlich öde und wüst aus, nur daß hie und da eine frühbestellte Wintersaat aufzugrünen anfängt. Nun giebt es aber noch eine wichtige Arbeit zu verrichten, die Kartoffelernte! Wenn es uns glückt, einen heitern, trocknen Herbsttag für sie zu wählen, so ist sie ein Vergnügen für Jung und Alt. Es gilt ja, einen Schatz zu heben, der bisher unter dem Boden verborgen war, und der besonders für die Armen wichtig ist. Denn sind die Kartoffeln nicht die Hauptnahrung derselben, und kommen sie nicht täglich in den verschiedensten Gestalten auf ihren Tisch? Ja es mögen sogar die Reichen diese Frucht, die für sie eine gar angenehme Zukost geworden ist, nicht mehr entbehren. Alles freut sich darum auf die Kartoffelernte, und zur Zeit derselben ist noch einmal eine allgemeine, große Rührigkeit auf den Feldern.

2. Ein ganzer Zug von Männern und Frauen, von Burschen und Mädchen geht hinaus auf die Felder, um die Kartoffelernte zu beginnen. Nun wird der Boden von dem Pfluge gehoben oder von der Hacke umwühlt, und wie goldene Aepfel rollen die Kartoffeln aus den zertheilten Erdschollen heraus. In wenigen Minuten sind die Körbchen der Sammelnden gefüllt und werden in Säcke oder in den Wagen ausgeleert. Zum Frühstück zündet man ein Feuer auf dem Acker an, um in der glühenden Asche einige von den aus der Erde genommenen Früchten zu braten. In einer halben Stunde sind

sie gar, und ihr lieblicher Duft lädt uns zum Genusse ein. Endlich am Abend ist das Feld abgeräumt; die hochbeladenen Wagen fahren knarrend auf der Straße dahin, und vor ihnen und hinter ihnen gehen die Arbeiter fröhlichen Muthes. Denn nun sind die Armen den langen Winter geborgen und wissen, wovon sie sich und die Ihrigen nähren sollen.

Aufgabe: Abschreiben, diktieren.

129. Der Sack voll Erde. (I.)

Ein reicher Mann brachte seine Nachbarin, eine arme Witwe, um ihren einzigen Acker, um damit seinen Acker zu vergrößern. Als er am andern Tage auf dem Acker umhergieng, kam die arme Witwe mit einem leeren Kornsacke, und sprach zu ihm mit weinenden Augen: Ich bitte Euch, laßt mich von meinem väterlichen Erbtheile nur so viel Erde nehmen, als in diesen Sack hinein geht. Der Reiche sagte: Diese thörichte Bitte kann ich Euch wohl gewähren.

Die Witwe füllte den Sack mit Erde und sprach dann: Nun habe ich aber noch eine Bitte. Seid so gut, und helft mir, den Sack auf die Schulter nehmen!

Der Reiche hatte keine Lust dazu und schlug es ihr unwillig ab. Allein die Witwe ließ mit Bitten nicht nach, bis er endlich einwilligte. Als er aber den Sack aufheben wollte, rief er: Es ist unmöglich; er ist mir zu schwer.

Jetzt sprach die Witwe mit großem Nachdrucke: Da Euch dieser Sack voll Erde schon zu schwer ist, wie wird erst der ganze Acker, den tausend solche Säcke nicht fassen könnten, Euch in der Ewigkeit drücken!

Der Mann erschrak über diese Rede, und gab ihr den Acker wieder zurück.

Scheu unrecht Gut als eine Bürde,
die ewig dich beschweren würde.

Aufgabe: Erzählen.

VII. Wiese und Wasser.

130. Das Gras. (I.)

Lieblich nnd wohlthuend für das Auge ist der Anblick des grünen Grases. — Man kann sich oft gar nicht genug daran ergetzen, wenn im Frühjahre die Erde, die kurz zuvor noch mit Schnee bedeckt war, sich nun überall in frisches Grün kleidet. Wie öde und traurig sind dagegen die Stellen, wo kein Gras wächst! Und wir Kinder wählen uns auch gar gerne die Grasflächen, Rasen und Wiesen zu unsern Tummelplätzen für unsere Spiele im Frühlinge und Herbste. Und wie freundlich sieht es aus, wenn sich ein Bächlein durch eine Wiese schlängelt! Aber am schönsten sind die Wiesen, wenn sie mit vielerlei Blumen geschmückt sind, die bald weiß, bald gelb, bald blau, bald roth aus dem grünen Grase hervorschauen! Und dann, welche Freude für uns, wenn die Heuernte kommt und wir mit hinaus auf die Wiese gehen und auf dem mit duftendem Heu beladenen Wagen heimfahren dürfen!

Aufgabe: 1. Abschreiben. 2. Wörter mit lei: viel, vielerlei; manch, —; ein, —; zwei, 2c. 2c.; (Sätze).

131. Der Thau auf der Wiese. (II.)

Wenn alles Feierabend macht,
da kommt der Thau um Mitternacht
ganz still und mild aus Gottes Hand
herab auf's durst'ge, dürre Land
und macht die Blumen wieder frisch,
gießt Balsamtropfen auf's Gebüsch,

erquicket Wiese, Au' und Flur
und stärkt die schlafende Natur.
Das thut der Thau in stiller Nacht,
wenn alles schläft, wenn nichts mehr wacht;
der Tugend gleich, die, mild und gut,
auch nur im Stillen Gutes thut.

132. Vergißmeinnicht. (I.)

Nahe am Bache auf der Wiese steht ein liebliches Blümlein. Es ist klein von Gestalt und doch so herrlich anzusehen. Dem vorübereilenden Wässerlein ruft es zu: Vergiß mein nicht! Der liebe Gott hat es gar schön gemalt. In einem kleinen Kelch steckt ein zierlich blaßblaues Röhrchen. Auf diesem ruht ein schönes himmelblaues Tellerchen.

In der Mitte ist ein goldener Stern mit fünf Strahlen. Eine Menge solcher Blütchen stehen auf dem Stengel. Das Vergißmeinnicht hat noch viele Schwestern auf dem Acker und im Walde; sie sehen ihm alle ähnlich, nur sind sie nicht so schön blau, auch kleiner. Durch alle ruft uns der liebe Gott zu: Vergißmeinnicht! Denket daran, wenn ihr euch der lieblichen Blumen erfreut.

Aufgabe: 1. Abschreiben und diktiert niederschreiben. 2. Unterscheidet: malen (Maler); mahlen (Mehl, Mühle); gemalt, gemahlen; einmal, ein Mahl, Mal (Denkmal, Muttermal, Mittagsmahl 2c.) (Anwendung in Sätzen).

133. Weiß, Grün und Blau. (I.)

Weiß nahm der Winter sich zum Kleid
und Grün der Frühling zum Geschmeid,
doch hoch darüber ausgespannt
der Himmel trägt sein blau Gewand.

Den Lenz und Winter seh' ich gern,
am liebsten doch den Himmel fern',

der, wie das blaue Blümchen, spricht:
O Erdenkind, vergiß mein nicht!

134. Das Märzveilchen.

I.

Wenn im Frühlinge Eis und Schnee geschmolzen sind, dann stellt sich hinter Hecken und Büschen, versteckt unter dürrem Laube, alsbald ein Frühlingsgast ein. Es ist das schöne, dunkelblaue Märzveilchen, das so köstlichen Wohlgeruch versendet. Wie freuen sich die Kinder, wenn sie ein Veilchen gefunden haben! Sie pflücken es gern, binden es in ein Sträußchen und stellen dieses zu Haus in ein Glas mit Wasser. Wer diese lieblichen und fein duftenden Blümchen in dem Zimmer sieht, freut sich ihrer Schönheit und ihres Wohlgeruches. Dieser süße Duft lockt auch die Bienchen an, die von ihrem Winterschlafe wieder erwacht sind. Sie schlüpfen in die hübschen Blümchen und holen mitten aus ihnen heraus ein Tröpfchen Honig, ihren Frühlingstrank.

II.

Ein kleines Mädchen, Namens Marie, gieng einmal mit dem Vater und der Mutter an einem Frühlingsmorgen auf das Feld. Da sprach es: Warum hat man doch das Veilchen so lieb? Es wird in vielen schönen Liedern gepriesen, und sobald es aufblüht, sucht ein jeder darnach und freut sich, wenn er eines gefunden hat. Siehe! antwortete die Mutter, es ist die erste Gabe des Frühlings nach dem kalten Winter. Man freut sich des Guten und des Schönen am meisten, wenn man es lange entbehrt hat.

Nennt man das Veilchen, fragte Marie, nicht auch das Blümchen der Bescheidenheit? — Den Namen verdient es wohl, antwortete die Mutter; denn es wächst

im Verborgenen unter niederem Gesträuch, und doch blüht und duftet es so schön, als irgend eine der andern Blumen.

Aufgabe: dunkelblau; bildet noch andere Zusammensetzungen mit blau, z. B. hellblau zc.; ebenso mit roth, grün, schwarz, weiß, grau, braun, gelb.

135. Vertrauen auf Gott! (I. u. II.)

Wenn ich die Blümlein schau,
fester ich Gott vertrau.
Blümlein sind schön geschmückt,
Gott hat ihr Kleid gestickt,
Blümlein voll Pracht
hat Gott bedacht.

Wenn ich die Vögelein schau,
fester ich Gott vertrau.
Vöglein, im Laub versteckt,
hat Gott den Tisch gedeckt.
Vöglein singt laut:
Gott, Gott vertraut!

Wenn ich die Fischlein schau,
fester ich Gott vertrau.
Fischlein im kühlen Grund
trinkt stets mit offnem Mund
Tröpflein so rein,
Gott schenkt's ihm ein.

Wenn ich rund um mich schau,
fester ich Gott vertrau.
Kleider und Speis' und Trank
giebt Gott für schönen Dank.
Blick in die Au!
Gott, Gott vertrau!

Wenn ich die Menschen schau,
fester ich Gott vertrau.

Reicher als Vögelein,
reicher als Fischelein,
als Blumen der Au;
Mensch, Gott vertrau!

Aufgabe: a) Wörter mit der Vorsilbe ver: vertrauen; geben, —; sorgen, —; senden, —; zweifeln, —; hindern, —; irren, —; rechnen, —; u. a. m. Umwandlung der Zeitwörter in Hauptwörter durch die Nachsilbe ung: vergeben, Vergebung ꝛc. ꝛc. b) Wörter mit der Vorsilbe be: bedacht (bedenken); rechnen, —; sehen, —; reden, —; lehren, —; werfen, —; sorgen, —; reisen, —; u. a. m.

136. Das Johanniswürmchen. (I. u. II.)

1.

Das Johanniswürmchen ist auch bekannt unter dem Namen Johanniskäferchen, Scheinkäferchen, Glühwurm. Es hält sich zur schönen Jahreszeit und besonders zur Zeit der Heuernte am liebsten auf Wiesen, in Wäldern und Hecken auf. Das Johanniswürmchen ist ein gar liebes, friedliches Thierchen, das der allweise Schöpfer vor vielen andern Geschöpfen auszeichnete. Es hat an seinem Bauche zwei leuchtende Streifchen, durch die es, sobald es dunkel wird, einen hellen Schein von sich giebt. Ein Dutzend solcher Würmchen, unter ein helles Glas gebracht, geben ein Licht, bei welchem man bequem lesen kann. Wenn sie todt sind, leuchten sie nicht mehr.

2.

Ein Johanneswürmchen saß,
seines Demantscheins
unbewußt, im weichen Gras
eines dunkeln Hains.

Leise schlich aus faulem Moos
sich ein Ungethüm,
eine Kröte, her und schoß
all ihr Gift nach ihm.

Ach, was hab' ich dir gethan?
rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
warum glänzest du?

Aufgabe: allweise; ähnliche Zusammensetzungen als Eigenschafts- und Hauptwörter: allgewaltig, Allgewalt ꝛc.

137. Nimm' dich in acht! (II.)

Das Körnlein springt,
der Vogel singt,
der Frühling ist gekommen;
es rinnt der Quell
so hell, so hell,
das Fischlein kommt geschwommen.

Die Biene summt,
die Horniß brummt,
die Spinne drehet Netze;
versteckt sie sitzt,
ihr Auge blitzt,
sie sinnt auf Raub und Hetze.

Verborgen, Kind,
viel Netze sind
hier um, dort um gehangen.
Man schaut und schaut
und traut und traut
und liegt im Netz gefangen.

138. Das Schaf. (I.)

Welch' ein schöner Anblick ist es, eine Schafheerde zu sehen, wie sie friedlich am Abhange eines Berges weidet, oder wie sie still im Pferch gelagert ist, in der Nähe das Bretterhäuschen des Schäfers, bewacht vom treuen Hunde. Und wie erfreulich ist der Anblick der

jungen Lämmchen, wie sie munter auf dem grünen Rasen umherspringen.

Gewiß, das Schaf ist unter allen Thieren das friedlichste, sanfteste und frömmste. Es hat keine Unart, es beißt und schlägt nicht, und nur der Bock sucht hie und da zu stoßen. Das Schaf weiß gar wohl, welchen Dank es dem Menschen für Schutz und Pflege schuldig ist, denn das Thier wäre so wehrlos seinen Feinden preisgegeben.

Das Schaf hält sich am liebsten auf Bergen und Bergabhängen auf. Es liebt besonders luftige und trockene Weiden. Feuchte und sumpfige Niederungen taugen nicht zur Schafhut. Besonders muß man das Schaf bewahren, daß es nicht aus stehenden Lachen säuft; denn dies ist für seine Gesundheit sehr gefährlich. Im Sommer hält sich das Schaf fortwährend im Freien auf und kommt Nachts in den Pferch. Nur bei sehr rauher Witterung und im strengen Winter kommt es unter Dach und Fach. Im Winter erhält das Schaf Heu als Futter, im Sommer wird es auf den Fluren geweidet. Besonders gerne leckt es Salz.

Den größten Nutzen gewährt uns das Schaf durch seine Wolle, außerdem durch sein schmackhaftes Fleisch, durch seine Knochen und Gedärme, welch' letztere zu Saiten verwendet werden. Auch sein Dung ist dem Landwirthe sehr schätzenswerth.

Ein räudig Schaf steckt die ganze Heerde an.

Wer sich zum Schafe macht, den fressen die Wölfe.

Wo Ein Schaf vorgeht, folgen die andern nach.

Besser Wolle weggeschoren,
Als das ganze Schaf verloren.

Aufgaben: 1) Unterscheidet: Die Heerde, der Herd, der Hirte; die Hürde; werden, werth; wird, der Wirth.

2. Zusammensetzungen mit los: wehrlos (= ohne Wehre); ähnlich: Ehre, —; Kinder, —; Besitz, —; Frieden, —; Schmerz, Farbe, —; Sprache, —; Gefühl, —; ꝛc. ꝛc. (Sätze.)

139. Der Bock und der Schäfer. (I. u. II.)

Ein Schäfer war bei seiner Heerde eingeschlafen und machte, wie alle sitzenden Schläfer, gewaltige Complimente mit dem Kopfe. Dies bemerkte der Schafbock und meinte: So gut, wie du, kann ich es auch. Da nimmt er einen Anlauf und gerade, als der Schäfer wieder nickt, stößt er ihn so richtig an den Kopf, daß der Schäfer einen mächtigen Purzelbaum hinten über macht. Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, lag er hinter dem Stein, auf dem er schlafend gesessen hatte, im Grase und wußte nicht recht, ob er zornig sein sollte auf den Bock, der ihn an seine Pflicht erinnerte, oder ob er ihm gar noch Dank schuldig sei. Leider ließ er seiner Wuth freien Lauf. Er ergriff den Bock und warf ihn in einen tiefen Steinbruch, der mit Wasser angefüllt war. Als die Schafe das sahen, sprangen sie ihrem Anführer nach, und der Schäfer verlor seine ganze Heerde.

Aufgaben: 1) Wiedererzählen. 2) Abschreiben ꝛc.

140. Das Lämmchen. (I.)

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
gieng einst mit auf die Weide;
muthwillig sprang es in den Klee
mit ausgelass'ner Freude.
Hopp, hopp, gieng's über Stock und Stein
mit unvorsicht'gem Springen.
Kind, rief die Mutter, Kind, halt' ein,
es möchte dir mißlingen!

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
bergauf, bergab in Freuden;
doch endlich mußt's am Hügel dort
für seinen Leichtsinn leiden.
Am Hügel lag ein großer Stein,
den wollt' es überspringen.
Seht da, es springt und — bricht ein Bein;
aus war nun Lust und Springen.
O liebe, munt're Kinder, schreibt
es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
verwandeln sich in Schmerzen.

Aufgaben: 1) Rechtschreiben: weiß, weißen, weise, weisen, Waise. Weide, weiden, weit, Weite; jung, Junker; springen; Sprung, Sprünge; Bein, Pein.

2. Wörter mit **miß**: mißlingen (Gegentheil von gelingen); so das Gegentheil von folgenden Wörtern: gerathen, gebrauchen, glücken, gefallen, verstehen, billigen; — Hauptwörter: Mißmuth, —wachs, —fallen, —brauch, —handlung u. s. w. (Sätze.)

141. Das gerettete Lamm. (II.)

Ein Mädchen, welches Rosa hieß, saß einmal nicht weit vom Hause an der Landstraße und aß Milch und Brot aus einer Schüssel. Da fuhr ein Mann vorbei, der zwanzig Stück lebendige Lämmchen auf seinem Wagen hatte, welche er zu Markte bringen wollte. Die armen Thierchen lagen mit zusammengebundenen Beinen und hängenden Köpfen übereinander her und blökten so kläglich, daß Rosa großes Mitleid empfand.

Als der Fuhrmann ganz nahe an dem Mädchen war, warf er ein Lamm vom Wagen herunter, und sprach: Da schenk' ich Dir ein Lamm; es ist aber todt; mache damit was Du willst! — Das erstaunte Mädchen setzte seine Milch und sein Brot aufs Gras, sah das Lämmchen mit=

leidig an und streichelte es endlich. Das Lämmchen schlug die Augen ein wenig auf und regte sich ein bischen. Da freute sich Rosa sehr, nahm das Lämmchen auf seinen Schooß, wickelte es in seine Schürze und wollte es erwärmen. Bald bewegte sich das Lämmchen immer mehr. — Da nahm Rosa einen Brocken Brot aus der Milch und



brachte es dem Lämmchen zwischen die Zähne, und siehe da! das Lämmchen erholte sich wieder, da es nur vor Hunger so matt war; es blökte, aß mehr und lief auch endlich herum. Voll Freuden nahm das Mädchen das kleine Thier auf den Arm und trug es zu seinen Eltern und Geschwistern in das Haus.

Aufgabe: Wörter mit emp (= ent) empfinden, —fangen, —fehlen; Hauptwörter aus diesen Zeitwörtern. (Sätze.)

142. Der fröhliche Hirtenknabe. (I.)

Ein Hirtenknabe hütete an einem heitern Frühlingsmorgen in einem blumigen Thale zwischen waldigen Bergen die Schafe und sang und sprang vor Freude. Der Fürst des Landes, der in der Gegend jagte, ließ den Knaben zu sich rufen und sprach zu ihm: Warum bist du denn so gar lustig, lieber Kleiner? Warum sollte ich denn nicht lustig sein, sprach der Kleine, unser gnädigster Landesfürst ist ja nicht reicher als ich. So? sprach der Fürst; laß doch einmal hören, was du denn alles hast! Der Knabe sagte: Die goldene Sonne am Himmel scheint für mich so freundlich, wie für den Fürsten, und Berg und Thal grünen für mich so schön, wie für ihn. Meine beiden Hände gebe ich nicht für hunderttausend Thaler, und meine beiden Augen wären mir um alle Kostbarkeiten der fürstlichen Schatzkammer nicht feil. Ueberdies habe ich alles, was ich wünsche; denn ich wünsche nicht mehr, als ich nöthig habe. Ich esse mich täglich satt, habe Kleider, mich ordentlich zu bedecken, und bekomme für meine Mühe und Arbeit jährlich so viel Geld, daß ich damit ausreiche. Und könnt Ihr sagen, daß der Fürst mehr habe? Der Fürst lächelte, gab sich zu erkennen und sprach: Du hast recht, guter Knabe, und kannst nun sagen, der Fürst selbst habe dir Recht gegeben. Bleibe bei deinem fröhlichen Sinn!

Zufriedenheit macht froh und reich
und wohl dem größten König gleich.

Aufgabe: Eigenschaftswörter mit der Nachsilbe **en** (ern): golden (von Gold); Seide, Metall Hanf, Silber, Kupfer, Blei, Stein, Bein, Blech 2c. 2c. Verknüpfung dieser Eigenschaftswörter mit Hauptwörtern: die bleierne Kugel; der metallene Schild 2c. 2c.

143. Hirtenlied. (I. u. II.)

Geht zur Weide, Schäflein, gehet,
wo der süße Westwind wehet,
wo die besten Fluren sind,
wo das klarste Wasser rinnt,
wo die kühlsten Bäche fließen,
und sich über Au'n ergießen,
kühlet euch, verweilet nicht;
denn die Mittagssonne sticht.

Schäflein, geht, euch auszubreiten,
geht, wohin euch Lust mag leiten.
Laßt die Sorge, weil ihr heut
vor dem Wolfe sicher seid.
Frei durch Felder könnt ihr reisen,
süßen Sommerklee zu speisen;
Phylax ist der kühne Held,
der euch zu sicherm Schutz bestellt.

Aufgabe: Einfach erweiterte Sätze: Der süße Westwind wehet; das klare Wasser rinnt, der kühle Bach fließt. Bildet ähnliche Sätze oder suchet solche in andern Lesestücken.

144. Das Hirtenbüblein. (I.)

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König hörte auch davon, glaubte es nicht, und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen. Da sprach das Büblein: Wie lauten die drei Fragen? Der König sagte: Die erste lautet, wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeere? Das Hirtenbüblein antwortete: Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpf-

lein mehr daraus in's Meer lauft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich Euch sagen wie viel Tropfen im Meere sind. Der König sprach weiter: Die andere Frage lautet, wie viel Sterne stehen am Himmel? Das Hirtenbübchen sagte: Gebet mir einen großen Bogen weiß Papier, und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur. Aber niemand war dazu im Stand. Sprach der König: Die dritte Frage lautet, wie viel Sekunden hat die Ewigkeit? Da sagte das Hirtenbüblein: In Hinterpommern liegt ein Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei. Hierauf sprach der König: Du hast die drei Fragen aufgelöst, wie ein Weiser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen für mein eigen Kind.

Aufgabe: 1. Wiedererzählen. 2. Zusammensetzungen mit: an, ab, vor, auf, zu, durch, hin, her, mit, über, unter, vor, nach rc. (Zeit- u. Hauptwörter.) [Vorzugsweise mündliche Uebung.]

145. Bächlein und Knäblein. (I.)

Bächlein, wohin so munter?
Immer den Berg hinunter,
immer in's Thal hinein!
Bin noch so jung und klein,
möchte gern größer sein,
möchte gern auf Erden
ein Fluß noch werden.

Knäblein, wohin so munter?
Immer die Treppe hinunter,
immer zur Schule hinein!
Bin noch so jung und klein,
möchte gern größer sein,
möcht' gern auf Erden
was Rechts werden.

Aufgabe: Abschreiben. Merket genau die Unterscheidungszeichen ? , ! .

146. Der Bauernknabe und der Fluß. (I.)

Ein Bauernknabe wurde von seiner Mutter mit Käse und Butter zu Markte geschickt. Unterwegs kam er an einen Fluß. Er setzte sich am Ufer desselben nieder, weil er sich einbildete, daß das Wasser bald ablaufen würde. Da dies jedoch nicht geschah, so kam er gegen Mitternacht mit seinem ganzen Kram wieder heim zu seiner Mutter, und als diese ihn fragte, warum er so spät komme und weshalb er nichts verkauft habe, antwortete er: Dort ist ein Fluß, der den ganzen Tag nicht aufgehört hat zu fließen. Ich habe lange genug gewartet; denn ich dachte, er würde doch endlich ablaufen, aber er läuft noch immer.

Aufgabe: 1. Erzählen, Abschreiben. 2. Kram, Krämer, auskramen, Gram, grämen.

147. Räthsel. (II.)

Bald läufst du auf mir, als wär ich von Stein,
bald lauf' ich selber, als wär ich ganz Bein;
bald ruh' ich gar friedlich und dehne mich breit,
bald tob' ich, als wie mit mir selber im Streit;
bald flieg' ich hinauf in das luftige Blau,
bald fall' ich herab auf die blumige Au;
bald seh' ich aus wie der niedlichste Ball,
bald schein' ich ein Bild vom unendlichen All.

148. Sprichwörter. (II.)

1. Das Wasser ist am besten an der Quelle.
2. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.
3. Steter Tropfen höhlt den Stein.
4. Aus lauteren Brunnen fließen lautere Wasser.
5. Kein Wässerchen ist so klar, es trübt sich einmal.
6. Wer dem Wasser wehren will, muß die Quelle verstopfen.
7. Ueber'm Bach wohnen auch Leute.
8. Wer dem Bächlein nachgeht, kommt zum Brunnen.
9. Viel Bächlein machen auch einen Strom.
10. Wie die Quelle, so das Wasser.

Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.

149. Die Quelle. (I.)

An einem heißen Sommertage gieng der kleine Wilhelm über Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im grünen Schatten einer Eiche hell wie Silber aus einem Felsen hervor sprudelte.

Wilhelm hatte wohl gehört, man solle nicht trinken, wenn man erhitzt ist. Allein selbstklug verachtete er diese Warnung, folgte nur seiner Begierde, trank von dem eiskalten Wasser, und — sank wie ohnmächtig zur Erde, kam krank nach Hause und verfiel in ein gefährliches Fieber.

Ach! seufzte er auf seinem Krankenbette, wer hätte es jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthält!

Allein Wilhelms Vater sprach: Nicht die reine

Quelle ist an deiner Krankheit Schuld; sondern einzig dein Eigendünkel und deine Unenthaltsamkeit.

Aufgabe: Erzählen. Abschreiben. Diktieren.

150. Die Wasserrose. (I. u. II.)

Es spielte ein Knäblein im blumigen Klee,
am grünenden Walde, am bläulichen See;
und sieh im Schilfe des Ufers da lacht
die schönste Seerose in goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet mit frevelndem Muth,
die Blume zu pflücken, hinein in die Flut.
Halt! rief ihm die Mutter mit warnendem Mund,
o bleibe zurück doch, sonst gehst du zu Grund!

Das Knäblein verachtet ihr Warnen und Fleh'n:
Ei ruft es, es wird mir so leicht nichts gescheh'n.
Schon pflückt es die Blume, da sinkt es hinab
und findet im Wasser ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet ein Jammergeschrei;
Es laufen die Kinder des Dorfes herbei.
O, ruft sie, o ehret der Eltern Gebot!
Nicht folgen bringt Kindern Verderben und Tod.

Aufgabe: grün, grünend; freveln, frevelnd; warnen, warnend; ähnliche Wortbildungen und Verknüpfung mit Hauptwörtern: klappern, krächzen, murmeln, blitzen, rollen, zürnen, trauern ꝛc. ꝛc.

151. Die Mühle. (I.)

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, klipp, klapp;
bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach, klipp, klapp,
er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot,
und haben wir solches, so hat's keine Noth, klipp, klapp,
klipp, klapp.

Flink laufen die Räder und drehen den Stein, klipp, klapp;
und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein, klipp, klapp,

woraus man uns Zwieback und Kuchen dann bäckt,
der immer den Kindern besonders gut schmeckt, klipp, klapp,
klipp, klapp.

Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt, klipp, klapp, —
die Mühle dann flink ihre Räder bewegt, klipp, klapp,
und schenkt uns der Himmel nur immer das Brot,
so sind wir geborgen und leiden nicht Noth, klipp, klapp,
klipp, klapp.

152. Zwei Räthsel. (II.)

1.

Wind und Wasser geben
mir allein das Leben;
Speise nehm ich nie zu mir,
deine nur bereite ich dir.

2.

Ich gehe oft und habe Flügel
und bleibe doch an einem Ort:
mein Aufenthalt ist stets ein Hügel,
da tob' ich Tag und Nacht oft fort.

153. Feuriges Wasser. (I.)

Was nicht dein ist, Kind, das rühr' nicht an; denn es brennt, und einmal hat es einem Knaben sogar das Herz abgebrannt. Er nahm, wie eine Elster, alles, was ihm gefiel, heimlich hinweg, ob er gleich wußte, daß das eine Sünde ist, die einem in manchem Lande einen Platz in der Luft zwischen Himmel und Erde anweis't, oder wenigstens ein feuerig ABC auf den Rücken brennt. Diesmal aber hat das kalte Wasser die Feuerstelle vertreten und jenen Jungen auf die Brust gebrannt, daß ihm der Athem böser Begierden ausgieng. Einmal stahl er nämlich ein paar Steine ungelöschten Kalkes und ver-

steckte sie in seinen Busen. Gleich darauf begegnete ihm ein Kamerad, der zwei Pferde in die Schwemme ritt, und — hast du's nicht gesehen! saß unser Diebsjunge oben auf dem andern Pferde, und nun gieng's in vollem Jagen nach der Schwemme. Mitten im Wasser aber fiel's dem Pferde ein, sich zu legen, und der kleine Spitzbube fiel herunter. Weil er aber schwimmen konnte, so schwamm er eine gute Strecke fort. Auf einmal aber fing er an, jämmerlich zu schreien: Helft, helft! ich verbrenne! — Aber die Leute, die ihn schwimmen sahen, meinten, er habe sie zum Besten, weil ja kaltes Wasser nicht brenne. Der Junge sank ein paar mal unter und kam ein paar mal wieder herauf, einmal mit dem Kopfe, das andere mal mit den Beinen und das dritte mal ganz, aber auch ganz — todt. Der brennend gewordene Kalk hatte durch die Haut bis in's Innere gefressen.

Gelt, Kind, was nicht dein ist, das rühr' nicht an! denn es brennt, — zum wenigsten auf dem Gewissen.

Das Feuer wird gelöscht sonst durch des Wassers Flut;
mich aber setzet Wasser erst recht in Feuerglut.

Aufgabe: Erzählen.

154. Das Fischlein. (I.)

Ein Fischlein wohnte im klaren Bach
und hätte können zufrieden sein,
da es ihm nicht an Nahrung gebrach;
doch war ihm das Bächlein bald zu klein.
das Futter zu schlecht,
und alles nicht recht.

Drum zog es fort in den großen Teich
und wollte werden ein vornehmer Fisch,
wollt' werden dem reichen Fischkönig gleich,
leben und hausen verschwenderisch;

genügsam zu sein,
das fiel ihm nicht ein.

Ein fettes Mücklein schwamm daher,
das Fischlein schnappte es gierig auf.
Doch, ach, wie zappelte es so sehr!
Schnell zog der Fischer die Angel herauf.
Da half kein Fleh'n!
Es war gescheh'n.

1. Auswendiglernen, Abschreiben und aus dem Gedächtnisse niederschreiben. Rechtschreiben: Unterscheide: Futter, Fuder; Teich, Deich, Teig; fiel, viel.

155. Die drei Goldfischlein. (II.)

Ein guter Mann hatte einst drei Goldfischchen, die niedlichsten kleinen Fische von der Welt. Er hatte sie in einen klaren Teich gesetzt und hatte grosses Wohlgefallen an ihnen. Oft setzte er sich am Ufer hin und brockte Semmelkrumen in's Wasser, und da kamen denn die niedlichen Fischchen und liessen sich's wohl schmecken. Dann rief er ihnen zu: Fischlein, Fischlein! nehmt euch ja in acht vor zweierlei, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, als ihr jetzt lebet. Gehet nie durch's Gitter in den grossen Teich, der neben diesem kleinen ist; auch schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin.

Da kamen die drei niedlichen Goldfischlein zusammen und schüttelten die Köpfe und konnten nicht begreifen, warum der gute Mann nicht haben wollte, dass sie oben auf dem Wasser und durch's Gitter in den grossen Teich schwimmen sollten.

Geht er doch selbst da oben, sagte das eine; warum sollten wir nicht auch ein bischen höher kommen dürfen?

Und warum sollten wir eingesperrt sein, sagte das zweite. Was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den grossen Teich gehen?

Es ist gewiss ein harter Mann, sagte das erste wieder, der uns nicht lieb hat und nicht gern will, dass wir uns freuen sollen.

Ich werde mich nicht an ihn kehren, setzte das zweite hinzu. Ich will sogleich einen kleinen Streifzug in den grossen Teich vornehmen.

Und ich, rief das erste wieder, will unterdes ein wenig oben auf dem Wasser in der Sonne spielen.

Das dritte Goldfischchen allein war klug genug, zu denken: Der gute Mann muss doch wohl seine Ursachen haben, warum er uns das verboten hat. Dass er uns liebt und uns gern Freude gönnt, ist gewiss. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Semmelkrümchen und freute sich so, wenn wir sie aufessen? Nein, er ist gewiss nicht hart, und ich will thun, was er haben will, ungeachtet ich nicht weiss, warum er es so will. Das gute Fischlein blieb also auf dem Grunde.

Die andern aber thaten, was sie gesagt hatten. Das eine schwamm durch's Gitter in den grossen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenscheine, und beide lachten ihren Bruder aus, dass er es nicht eben so gut haben sollte.

Aber was geschah?

Das erste war kaum in dem grossen Teiche angekommen, so schwamm ein Hecht auf dasselbe los und verschlang es. Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, schoss auf dasselbe herab, fieng es und

frass es auf. Nur das kluge und folgsame dritte Goldfischchen blieb allein übrig. Der gute Mann freute sich über seine Folgsamkeit und brachte ihm alle Tage das beste Futter.

So lebte es immer recht vergnügt und erreichte ein hohes Alter.

Aufgabe: Erzählen. Die Zeitwörter: mögen, wollen, können, dürfen, sollen, müssen, lassen. (Dieselben werden in der Regel mit einem andern Zeitworte verbunden.) Uebung in richtiger Anwendung mündlich und schriftlich.

156. Der Frosch. (II.)

1. Die Frösche im Wasser.

Im Sumpfe der Wiese und im Teiche wohnt ein lustig Völklein. Es sind die Frösche. Abends im Frühling und im Sommer, wenn alles sich zur Ruh' begiebt, ist gross' Concert bei ihnen. Ein alter Wasserfrosch im grünen Frack mit drei gelben Nähten auf dem Rücken beginnt das Lied. Er streckt die langen Beine von sich, hebt den dicken Kopf mit den grossen, glänzenden Augen aus dem Wasser hervor und öffnet sein weites Maul zum Gesange. Zwei dicke Schallblasen treten ihm dabei an der Seite des Halses hervor, die helfen den Schall verstärken. Quack, quack, quack, geck, geck, geck! Und so geht's fort. Der ganze Chor der Sumpfmusikanten fällt ein. Das ist ein Ohrenschmaus! Sie werden gar nicht müde in ihrem Gesange. Dabei führen sie lustige Tänze im grünen Wassersaale auf. Ihre langen Hinterbeine sind ganz geschickt zum Tanze im Wasser. Zwischen den 5 Zehen derselben haben sie Schwimmhäute, daher können sie gut Wasser treten und geschickt schwimmen. Auch er-

schnappen sie bequem Mücken und Fliegen, die über dem Wasser hinschwirren, und schonen selbst das schlafende Wasserkäferchen nicht. Sie klappen die breite Zunge zum Maule heraus und lecken das Thierchen hinunter, das am Schilfblatte ruht.

Man lässt sie nicht überhand nehmen, weil sie den Fischen die Nahrung wegfressen und auch kleine Fische verzehren.

2. Die Frösche im Laube.

Merkwürdig ist der Laubfrosch. Man sperrt ihn nicht selten in ein hohes Glas mit Wasser, stellt ihm eine kleine hölzerne Leiter hinein und gebraucht ihn als Wetterpropheten. Seine Brüder draussen führen indessen ein lustig Leben, springen von einem Blatte des Baumes zum andern. Denn dem Laubfrosh ist's nicht genug, zwischen gelben Dotterblumen herumzuhüpfen, er will wie ein Vogel im grünen Laube des Baumes leben. An jeder



Fusszehe hat er ein rundes Häutchen, wie ein Saugleder. Damit hält er sich fest an der glatten Rinde

der Zweige und am Blatte. Man bemerkt ihn nicht leicht, denn nur am Bauche ist er gelblich, der Rücken ist grasgrün. Und ändert gegen den Herbst hin das Laub der Bäume die Farbe, thut es auch der Laubfrosch; dann wird er bräunlich. Ist ihm seine Beute nahe genug, so hält er sich mit einem Fusse fest, schnellt wie ein Blitz auf das arme Thierchen los, und selten entgeht ihm dieses. So findet er fortwährend reiche Speise, und auch der Trunk fehlt ihm nicht. Mit seiner dünnen, glatten Haut saugt er die Regentropfen und den Thau, der an den Blättern hängt, und führt den ganzen Sommer ein lustig Leben. — Den Winter über kriechen die Frösche in den warmen Schlamm und verschlafen die rauhe Jahreszeit, ohne zu athmen uud ohne zu fressen. Erst wenn der warme Frühlingssonnenschein hereinbricht, verlassen sie ihr Winterquartier.

157. Frosch und Maus. (I.)

Eine Maus wäre gern über ein Wasser gekommen und konnte nicht hinüber. Da bat sie einen Frosch um Rath und Hilfe. Der Frosch war ein Schelm und sprach zur Maus: Binde deinen Fuss an meinen Fuss, so will ich schwimmen und dich hinüberziehen. Da sie aber auf's Wasser gekommen waren, tauchte der Frosch unter und wollte die Maus ertränken. Indem nun aber die Maus sich wehrt und arbeitet, fliegt eine Weihe daher und erhascht die Maus und zieht den Frosch auch mit heraus und — frisst sie beide.

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.

Wer anderen eine Grube gräbt fällt selbst hinein.

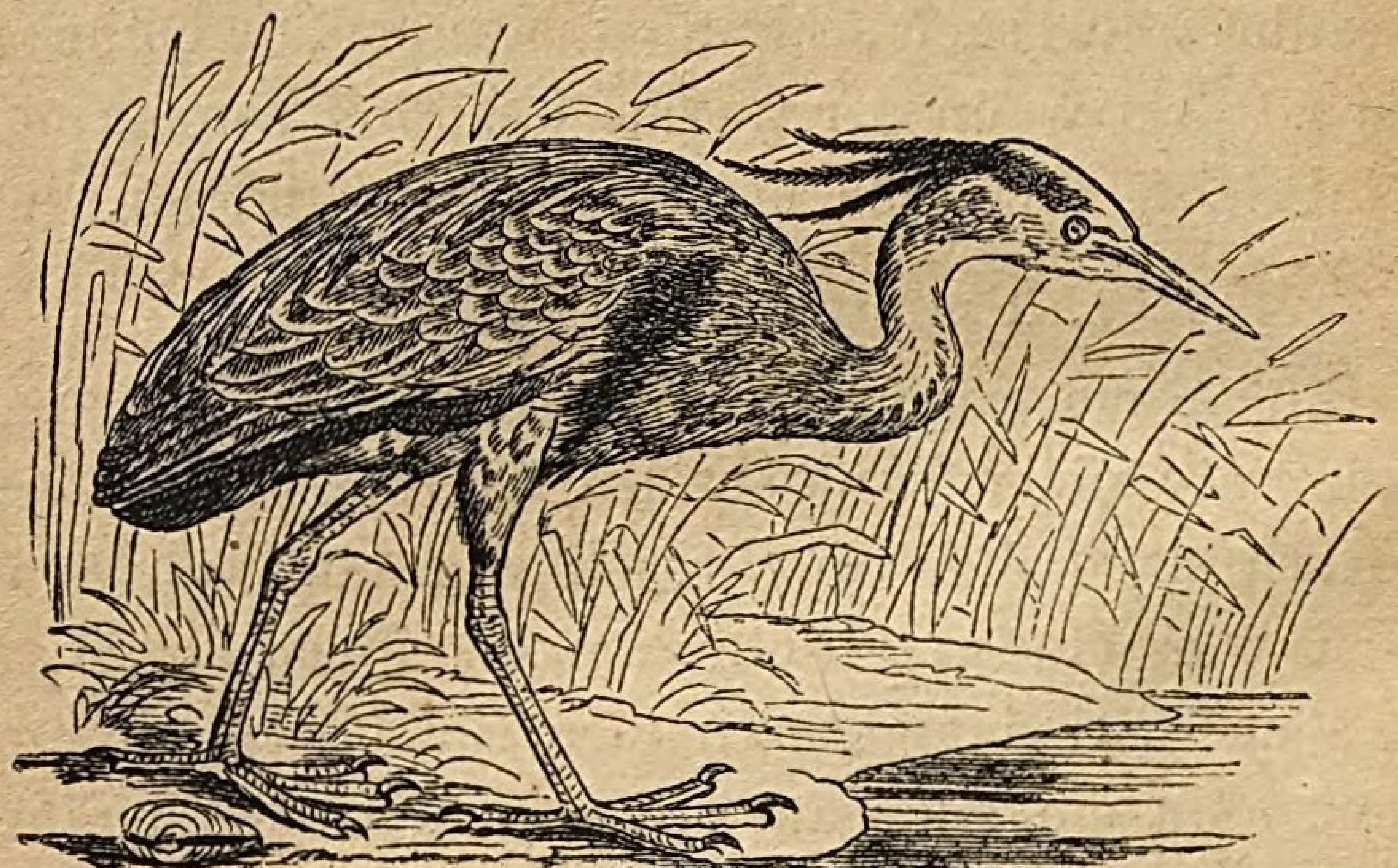
Aufgabe: Erzählen.

158. Der Fischreiher. (II.)

Stolz und hochbeinig gieng ein Fischreiher auf grüner Wiese an dem Ufer eines Baches her und hin. Der warme Sonnenschein lockte ganze Züge von Fischen von dem Grunde in die Fluten hinauf, und die Fische jagten sich in dem hellen Wasser und spielten und scherzten auf das lieblichste.

Der Fischreiher sah manchen fetten Hecht, den er sich mit leichter Mühe holen konnte, aber: Hechte! sagte er und wendete den Hals und Kopf von einer Seite zur andern: Hechte — mag ich nicht! Karpfen schmecken am besten.

Er stand und lauerte auf einen Karpfen. Aber die



Karpfen wollten nicht kommen. Indessen wurde der Hunger immer größer und größer. Jetzt hätte er gerne mit einem Hechte fürlieb genommen, aber die Hechte waren auf den Grund gegangen.

Aber Schleien, schöne, fette Schleien waren noch genug da und schwammen im Wasser dahin.

Schleien? sagte der leckere Züngler, ja, die mag ich

jetzt auch nicht! Eures gleichen kann ich immer noch genug haben! Zieht hin in Frieden! Und die Schleien zogen unangetastet dahin, wiewohl der Hunger immer stärker am Reiher nagte.

Jetzt gieng er immer tiefer und tiefer in den Bach hinein, und es zeigten sich zuletzt nur noch Gründlinge.

Gründlinge nun gar? sagte der Reiher zu sich. Gründlinge? behüt Gott! Ich werde keinen einzigen von euch anrühren; die gehören nicht für meinen Magen!

Ueber seinen stolzen Bedenklichkeiten waren alle Fische auf den Grund gegangen, und es ließ sich keiner mehr sehen. Aber der Hunger war nicht mit den Fischen fortgegangen, sondern nagte und plagte ihn auf das heftigste.

Nicht Hecht, nicht Schleie, nicht Gründling war mehr da — nur ein paar Frösche fanden sich, mit welchen er zuletzt fürlieb nehmen mußte.

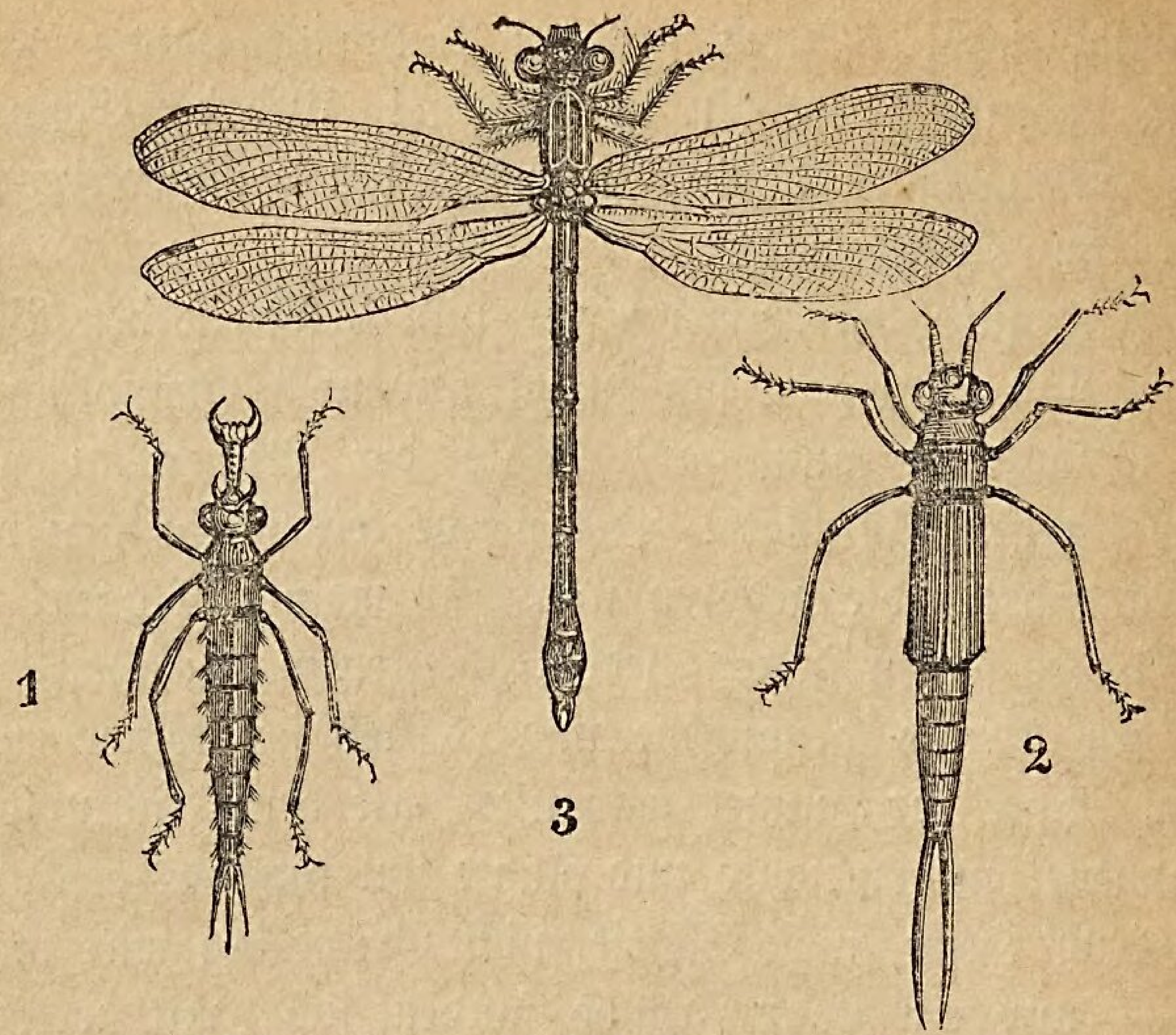
Wer das Geringere hochmüthig verschmäht, muß sich zuletzt mit dem Geringsten begnügen.

Aufgabe: Nacherzählen aus dem Gedächtnisse.

159. Die Wasserjungfer. (II.)

1. Was der Adler unter den Vögeln, das ist die Wasserjungfer unter den Insekten, einmal um ihres Fluges, das anderemal um ihrer Raubgier willen.

Sie ist von allen Thieren, welche fliegen können, das schnellste. Mit ihren vier grossen Flügeln ist sie im Stande, eben so gut vorwärts als rückwärts, eben so gut nach rechts als nach links sich zu bewegen; bald steigt sie auf, bald ab; bald ist es eine gerade Linie, bald ein Kreis, bald ein Winkel, den sie im Fluge beschreibt; die Tänze und Jagden, welche sie in der Luft ausführt, sind so schnell und so wechselnd, dass das Auge müde wird, ihnen zu folgen.



1 Larve. 3 Wasserjungfer. 2 Nymphe.

2. Der Schein trügt. Dies Sprüchwort trifft vor allen bei der Wasserjungfer zu. Sie ist anmuthig in jeder ihrer Bewegungen, ihre Flügel glänzen im prächtigen Stahlblau, und das glasartig durchsichtige Gewebe derselben bildet so feine Maschen, dass auch die geschickteste Spitzenstickerin sie bewundert; dazu kommt ihr schlanker Leib und die grösste Sauberkeit im ganzen Wesen. Aber so schön ihr Kleid und ihr Leib ist, eben so hässlich ist ihr Gemüth. Was sie denkt, ist Mord, und was sie will, ist Frass. Immer spähen die zwei grossen Augen an den Seiten und die drei kleinen auf dem Scheitel nach Beute. Jetzt stösst sie wie ein Habicht hoch aus der Luft auf den arglosen Schmetterling oder die summende Schmeissfliege und trägt sie auf den Zweig der Weide, um dort ihr Mahl zu halten; jetzt erfasst und verzehrt sie,

wie die Schwalbe, im Fluge die Mücke oder eine kleinere Fliege; selbst die Biene überwältigt sie im mörderischen Kampfe, und vergeblich müht sich die Ergriffene, mit ihrem Stachel die Brust der Wasserjungfer zu durchbohren, die langen Beine der Räuberin wissen ihn fern zu halten, während ihr Gebiss den Kopf der Biene zermalmt.

3. Vom Mai an führt sie ihr Räuberleben. Im August setzt sie sich auf ein schwimmendes Stück Holz, auf einen aus dem Wasser hervorragenden Stein oder auf eine Wasserpflanze, senkt die Spitze ihres zehngliedrigen Leibes in das Wasser und lässt die weisslichen Eier in dasselbe hineinfallen. Im Frühjahre kriechen aus diesen die sechsfüssigen Larven. Ihre Farbe ist wie die Farbe ihrer Heimat, des Schlammes. Ihre Gestalt ist im ganzen wie die ihrer Mutter, nur dass jede auf dem Rücken vier kleine Futterale trägt, in denen die künftigen Flügel stecken, und die Unterlippe eine scherenförmige Zange bildet, mit deren scharfen Zähnen sie Wasserthierchen aller Art ergreift und sie dem nimmersatten Schlunde zuführt; denn wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. So treibt sie es etwa ein Jahr lang. Dann braucht sie Stengel oder Blatt einer Wasserpflanze als Leiter und kriecht an das Tageslicht empor. Nach einigen Stunden der Ruhe zerplatzt die Rückenhaut, und das Thier arbeitet sich aus seinem Wasser- und Schlammrocke heraus, und wieder nach einigen Stunden sind die anfangs kleinen und nassen Flügel gross und trocken; das Luft- und Tageskleid ist fertig, und die Wasserjungfer fliegt fröhlich davon.

VIII.

Der Wald.

160. Waldlied. (I. u. II.)

Im Walde möcht' ich leben
zur heißen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
viel Lust und Fröhlichkeit.

In seine kühlen Schatten
winkt jeder Zweig und Ast;
das Blümchen auf den Matten
nickt mir: Komm', lieber Gast!

Wie sich die Vögel schwingen
im hellen Morgenglanz!
Die Hirsch' und Rehe springen
so lustig, wie zum Tanz'.

Von jedem Zweig' und Reise,
hört nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
Komm', komm', zum grünen Wald'!

161. Im Walde. (I.)

Recht gerne bin ich in dem schönen Blumengarten neben meinem Hause; noch lieber auf dem freien Felde und auf der grünen Wiese. Aber am besten gefällt es mir doch im Walde.

Wie stille und friedsam ist es da, gleichwie in einem Gotteshause. Nur der Wind säuselt durch die Wipfel

der Bäume, und dann und wann läßt ein Vogel seinen Ruf erschallen.

Und so schattig und kühl ist's im Walde. Die Bäume bilden ein mächtiges Laubdach, welches die brennenden Sonnenstrahlen abhält.

Hoch und kerzengerade ragen die Stämme der Tannen und Fichten empor, und weit breiten die Eichen und Buchen ihre Aeste aus. Anmuthig schimmert durch die dunklen Baumstämme die Birke mit der weißen Rinde, und einen schönen Anblick gewährt die Espe mit ihren beständig zitternden Blättern.

Der Boden des Waldes gleicht mit seiner grünen Moosdecke einem weichen Teppich, der zu verschiedenen Zeiten mit Blumen und Beeren bunt gestickt erscheint. Da duftet das liebliche Maiglöckchen; da lachen die rothen Erd- und Himbeeren und die schwarzen Heidelbeeren und laden uns ein zum Genusse. Im Herbste hängen die Haselsträuche voll reifer Nüsse, mit welchen die Knaben sich alle Taschen füllen und welche sie zu Hause sich recht gut schmecken lassen.

Viele Thiere haben den Wald zum Lieblingsaufenthalte erwählt, so das muntere Eichhörnchen oder Eichkätzchen, welches gar behende von Baum zu Baum springt; der furchtsame Hase, welcher im Dickicht ein sicheres Versteck und im Winter Schutz vor der Kälte findet; das liebliche Reh, der stolze Hirsch, — aber auch der schlaue Fuchs, der gefürchtete Räuber voll List und Tücke.

Noch zahlreicher sind die befiederten Bewohner des Waldes, besonders die Singvögel. Da nistet die kohlschwarze Amsel, das Rothkehlchen und die Singdrossel, der Hänfling und das Schwarzplättchen; da hämmert der Specht frisch an den Baumstämmen herum und der Kukuk

läßt seinen hellen Ruf bei Beginn des Frühlings erklingen. Wilde Tauben girren im Laube und der buntfarbige Heher huscht an uns vorüber.

Der Jäger durchschreitet den Wald, um Beute zu suchen, und wehe dem Hasen oder Rehbock, welcher in seine Nähe kommt. Unbarmherzig schießt ihn der Jäger nieder.

Der Holzhacker fällt die Baumstämme durch Säge und Axt, zerspaltet sie mit dem Keil und schlichtet die Klafter auf. Der Kohlenbrenner errichtet seine künstlich gebauten Meiler, um die dem Schmiede unentbehrlichen Holzkohlen zu bereiten.

So verschafft der Wald uns Menschen nicht nur viele Annehmlichkeiten, sondern auch reichlichen Nutzen.

Aufgabe: Schreibt Sätze nieder a. über den Wald, b. über die Vögel im Walde, c. über den Jäger.

162. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt. (II.)

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald'
in gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben halt
nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich woll't,
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht;

da hatt' es goldene Blätter fein, —
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz!

Aber wie es wieder Abend ward,
gieng der Jude durch den Wald
mit großem Sack' und großem Bart',
der sieht die gold'nen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die gold'nen Blättlein dauern mich;
ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich.
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es gläserne Blätter fein, —
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so!

Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind
und fährt durch die gläsernen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub';
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub'.
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und wieder früh ist's aufgewacht;
da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'!

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner, noch rother, noch gelber.
Hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln!

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht?
Und warum denn seine Kameraden? —
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann.
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Aufgabe: 1. Frei erzählen (nach vorgängigem Abfragen). 2. Das persönliche Fürwort der I. Person (= jene Person, welche von sich selbst spricht: ich &c. &c.)

163. Birke und Tanne. (I. u. II.)

Birke:

Du alte Tanne im dunkeln Kleid,
du solltest dich schämen zur Frühlingszeit.
Sieh, wie ich mit festlichem Grün geschmückt,
daß jeder mich voll Freude erblickt!
Bald kommt das Pfingstfest, da wirst du mich sehn
als Zierde vor jedem Hause stehn;
doch deine ernste, finstre Gestalt
begehret niemand im ganzen Wald.

Tanne:

O Birke, prahle nicht so kühn
mit deinem schönen, jungen Grün!
Wohl trag' ich Sommer- und Winterzeit
dasselbe schlichte, dunkle Kleid,
doch wenn ich im Herbste noch grün' am Hügel,
steckst du als Ruthe schon hinter dem Spiegel.
O wie die Kinder dich flieh'n erschrocken!
Ich aber in meinen krausen Locken
darf als Christbaum zu ihrem Behagen
die schönen Weihnachtslichter tragen.

1. Auswendiglernen und von je zwei der Schüler vortragen.
2. Sprachl. Die II. Person (= die angesprochene Person: du ꝛc. ꝛc.)

164. Das Christbäumchen. (II.)

Die Bäume hatten einmal Streit unter einander, welcher von ihnen der vornehmste sei. Da trat die Eiche hervor und sagte: Seht mich an! Ich bin doch hoch und dick und habe viele Aeste, und meine Zweige sind reich an Blättern und an Früchten. — Früchte hast du wohl, sagte der Pfirsichbaum; aber es sind nur Früchte für die Schweine. Die Menschen mögen nichts davon wissen. Aber ich, ich liefere die rothbackigen Pfirsiche

auf die Tafel des Königs. Das hilft nicht viel, sagte der Apfelbaum; von deinen Pfirsichen werden nur wenige Leute satt; auch dauern sie nur wenige Wochen; dann werden sie faul und niemand kann sie mehr genießen. Da bin ich ein anderer Baum! Ich trage alle Jahr Körbe voll Aepfel; die brauchen sich nicht zu schämen, wenn sie auf eine vornehme Tafel gesetzt werden; aber sie machen auch die Armen satt; man kann sie den ganzen Winter im Keller aufbewahren oder im Ofen dörren oder Most daraus keltern. Ich bin der nützlichste Baum. Was bildest du dir ein? sagte die Tanne; aber du irrst dich! Mit meinem Holze heizt man die Oefen und baut man die Häuser; mich schneidet man zu Brettern und macht Tische, Stühle, ja sogar Nachen und Schiffe daraus; dazu bin ich im Winter nicht so kahl wie ihr, ich bin das ganze Jahr hindurch schön und grün. Allein ich habe noch einen Vorzug. Wenn es Weihnachten wird, setzt man mich in ein schönes Gärtchen und hängt goldene Nüsse und Aepfel, Mandeln und Rosinen an meine Zweige. Und über mich freu'n sich die Kinder am allermeisten. Ist das nicht wahr?

Aufgabe: 1. Nacherzählen. 2. Sprachl. Die I. u. II. Person.

165. Die Perlenschnur. (II.)

Eine Edelfrau fuhr mit ihren zwei Töchtern zu einem Hochzeitfeste, das auf einem fürstlichen Jagdschlosse tief im Walde gefeiert wurde. Alle waren prächtig gekleidet und mit Gold und Perlen geschmückt.

Am Eingange des Waldes kam die Kutsche einer Hecke zu nahe. Eine Dornstaude verwickelte sich in das Haar des einen Fräuleins und zerriß eine Perlenschnur, daß die Perlen weit umher zerstreut wurden.

Die Edelfrau ließ halten, und Mutter und Töchter und die Dienerschaft brachten wohl eine Stunde zu, die kostbaren Perlen aus dem Grase und den Gesträuchen herauszufinden. Die beiden Fräulein jammerten sehr, daß sie nun zur Hochzeit zu spät kämen.

Allein jetzt kam ein Holzhacker fast athemlos aus dem Walde hervor und sagte: Hören Sie auf zu jammern, und danken Sie vielmehr Gott! Denn in dem Walde lauern mehrere Räuber auf Sie. Ich wollte Ihnen die Nachricht sogleich bringen; allein ich konnte nur auf großen Umwegen hieher gelangen, weil die Räuberbande den Wald besetzt hält. Wären Sie nicht aufgehalten worden, so wäre ich zu spät gekommen, und Sie hätten wohl alle das Leben verlieren können.

Die Frau beschenkte den Mann, befahl dem Kutscher, sogleich umzukehren und sprach zu ihren Töchtern: O meine lieben Kinder, wie gut weiß Gott alles zu lenken! An dem Seidenfaden, an dem die Perlen angefaßt waren, hieng unser aller Leben. Wäre dieses Fädlein nicht abgebrochen, so wären wir alle des Todes. Der Aufenthalt, den uns die zerrissene Perlenschnur verursachte, war also, so unangenehm er uns fiel, unser Glück. So gereichen alle kleinen und großen Widerwärtigkeiten nur zu unserem Besten!

Aufgabe: 1. Erzählen. 2. Sie als Anredewort in der Mehrzahl (statt ihr). Wir = I. Person, Mehrzahl.

166. Der Kürbiß und die Eichel. (I.)

Ein Bauersmann lag in dem Schatten einer Eiche und betrachtete eine Kürbißstaude, die an dem nächsten Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: Hm! hm! das gefällt mir nicht, daß die kleine niedrige Staude eine so große, prächtige Frucht trägt, der

große, herrliche Eichbaum aber nur so kleine, armselige Früchte hervorbringt. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so hätte mir der Eichbaum mit lauter großen, goldgelben, zentnerschweren Kürbissen prangen müssen. Das wäre eine Pracht zum Ansehen gewesen! Kaum hatte er dieses gesagt, so fiel eine Eichel herab und traf ihn so stark auf die Nase, daß sie blutete. O weh! rief jetzt der



erschrockene Mann, da habe ich für meine Nasenweisheit einen derben Nasenstüber bekommen. Wenn diese Eichel ein Kürbiß gewesen wäre, so hätte er mir die Nase ganz zerquetscht.

Mit Weisheit und mit Vorbedacht
hat Gott die ganze Welt gemacht.

Aufgabe: Sprachl. Das Fürwort er (III. Person, männlichen Geschlechtes).

167. Die Singvögel. (II.)

Wie traurig wäre es, wenn kein Thier einen Ton von sich geben könnte; wie still und todt wäre die ganze Schöpfung! Deswegen hat der Schöpfer einem jeden Thiere seine eigene Stimme gegeben. Die Stimmen der Vögel nennen wir Gesang. Wie oft hat dich dieser Gesang erfreut, wenn wir an einem kühlen Morgen in dem Wäldchen saßen, das nicht weit von deiner Wohnung entfernt ist! Wie oft hast du der Lerche zugesehen, wenn sie mit fröhlichem Gesange in die Höhe stieg! Nun denke dir, wenn kein Vogel eine Stimme hätte, wie öde stünden die Bäume, von deren Zweigen wir nur das dumpfe Brausen des Windes vernehmen würden! Darum ist es gut, daß jeder Vogel seinen eigenen Gesang hat. Es giebt unter ihnen gute und schlechte Sänger! Unsere Sänger wirst du mir nennen können. Wenn die Nachtigal ihren Gesang anstimmt, dann müssen alle Vögel schweigen. Doch haben wir noch zwei andere fast eben so vorzügliche Sänger. Ich meine den Mönch und die Grasmücke. Beide beleben mit ihrem schallenden Gesang unsere Gärten. Aber sag' mir doch, was hat die Nachtigal für ein Kleid an? Weil sie einen so schönen Gesang hat, wird sie auch ein schönes Kleid haben? O nein! sie hat Sommer und Winter einen rothgrauen Rock an, der ein schlechtes Aussehen hat. Auch der Mönch trägt nur einen solchen grauen Rock mit einer schwarzen Kappe. Nun denke, liebes Kind, wenn schon die Nachtigall in ihrem grauen Rocke so schön singt, wie schön wird erst

der Pfau singen, der ein so prächtiges Kleid an hat. Warum lachst du? Hast du schon einen singen hören? Nicht wahr, der hat eine prächtige Stimme? O eine so prächtige, daß ich mir die Ohren zuhalte! — Nun so merke, hinter einem grauen Rocke steckt oft ein herrlicher Sänger; dagegen hinter einem schönen, bunten Rock steckt oft ein garstiger Schreier. Denke nur an die schlichte Nachtigal und an den stolzen Pfau!

Aufgabe: 1. Abschreiben, Diktieren. 2. Sprachl. Das persönliche Fürwort sie (III. Person weibl. Geschl.) Besondere Rechtschreibübung: Ton, Thon; still, Stiel, stiehl nicht! — todt, Tod, ein Todter, ein Dotter; — eigene, eichene; eigen, Eichen; aichen, Aiche; — stieg, Stich, Stiege, Stiche; — lachen, lagen, Lache, Lage; — hinter, hinten, verhindern, Hinderniß.

168. Die Singvögel. (I.)

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf's lieblichste. Auf ihren Aesten und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Singvögel. Im Herbste aber waren alle Zweige reichlich mit Aepfeln, Birnen und Pflaumen beladen. Da fiengen einmal einige böse Buben an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verscheucht und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg. Man hörte in den Gärten und auf der Flur kein Vögelein mehr singen. Alles war ganz still und traurig. Die schädlichen Raupen aber, die sonst von den Vögeln hinweg gefangen wurden, nahmen überhand, und fraßen Blätter und Blüthen ab. Die Bäume standen kahl da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Ueberfluß zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu sehen.

Nimmst du dem Vogel Nest und Ei,
ist's mit Gesang und Obst vorbei.
Laß doch in Ruhe, liebes Kind
die Thierchen, die unschädlich sind.

Aufgabe: Erzählen. Ab- und dann aus dem Gedächtnisse schreiben.

169. Zaunkönig und Goldhähnchen. (II.)

Man hat den Zaunkönig vermuthlich scherzweise, im Gegensatz zum echten König der Vögel, dem Adler, so genannt. Er wiegt kaum 3 Quentchen, ist kurz von Leib, trägt den Schwanz steif in die Höhe und läßt die Flügel ein wenig herabhangen. Die Hauptfarbe ist oben dunkelbraun mit schwärzlichen Querstrichen, unten weißlich. Im Sommer halten sich diese Vögelchen in Gebüschen auf und nähren sich da von allerlei Insekten und Würmern. Besondere List und Berechnung zeigt dieser kleine König in seinem Nestbau, indem er denselben stets ganz genau dem Busch, Baum oder Schober anpaßt und durch die feine Wahl des Stoffes sein Nestchen fast unkennbar macht. Im Mai legen die Weibchen 6—8 weiße, röthlich punktierte Eier, die nicht viel größer als eine große Erbse sind. Im August brüten sie noch einmal. Im Winter kommen sie in Gärten und Höfe, flattern in den Zäunen, Reisighaufen und Holzstößen umher und suchen die Larven und Eier der Insekten auf, wodurch sie uns außerordentlich nützlich werden. Ihr Gesang ist stärker, als man von einem so kleinen Vogel erwarten sollte, und wenn alle andern gefiederten Sänger schweigen, im kältesten Winter, giebt der Zaunkönig mit voller Kehle seine freundlichen, kurzen Liedchen zum besten. Sein Gefieder ist sehr warm. Sein possierliches und stets munteres Wesen geben folgende Verse recht gut wieder:

Heiße wohl König,
hab' aber wenig;
hab wohl ein sichres Haus,
bin aber lieber draus,
schweifend in Feldern,
jubelnd in Wäldern.

Lustig ohne Unterlaß,
scheu ich nicht kalt noch naß!
froh und gesellig,
flink und anstellig
treib ich die Jägerei
Sommer und Winter frei.

Bleibe fein hübsch im Land,
gnüg mich an meinem Stand.
Heiß ich gleich König,
hab ich nur wenig,
wißt, daß in meinem Sinn
ich doch ein König bin.

An neugierigem, munterem Wesen dem Zaunkönig ähnlich, aber noch kleiner und außerordentlich zahlreich in den jungen Tannenwäldern tummelt sich das gesellige Goldhähnchen herum, der kleinste Vogel Europas, bloß 3 ½ Zoll lang, zeisiggrün, mit gelber, schwarzgesäumter Haube. Man sieht es oft im Winter wie einen Kolibri über den Baumknospen schweben und die Insekteneier ablesen, wobei es unaufhörlich sein zitt, zitt! ruft und dazwischen einige leise Strophen trillert. Im Sommer flattern und hüpfen diese niedlichen lebhaften Vögelein stets von Baum zu Baum, hängen sich oft verkehrt an die Spitzen der Zweige und zwitschern unaufhörlich. Sie sind so wenig scheu, daß man sie fast greifen kann. Ihr Nest bauen sie sehr dicht und künstlich aus Moos und Haaren, hängen es unter die Blätter, wo es lustig

im Winde schwankt. Von diesen kleinen Vögelchen gehen mit vollem Gefieder drei Stück auf ein Loth.

Aufgabe: Das Fürwort es (III. Pers., sächl. Geschlecht).

170. Das Vogelnest (I. u. II.)

Otto (auf einen Baum hin deutend).

Siehst du? Siehst du da oben?

Malchen. Was denn?

Otto. Die Kohlmeise dort in's Astloch schlüpfen? — Da ist gewiß ein Nest!

Malchen. Nun, da wünsch ich dir viel Glück zur Entdeckung.

Otto. Du glaubst doch nicht, daß ich den Fund allein behalten wolle?

Malchen. Verkauf' nur die Bärenhaut nicht zu früh. — Aber was wollen wir denn mit den Vögelchen machen?

Otto. Sie in einen Käfig stecken.

Malchen. Und darin verhungern lassen?

Otto. Warum nicht gar! Können wir sie nicht vor unser Fenster hängen, daß die Alten sie groß füttern?

Malchen. Werden sie auch das thun?

Otto. Warum nicht! Der Baum ist ja nahe genug an unserm Hause. — Kannst du dir etwas Lustigeres denken, als die jungen Vögel so flattern, zwitschern und das Maul aufsperren seh'n, wenn die Alten mit Futter kommen?

Malchen. Und so etwas macht dir Vergnügen?

Otto. Ja freilich! Dir nicht auch?

Malchen. Würde es uns wohl auch Vergnügen machen, wenn wir im Gefängnisse stäken, und unsere jammernden Eltern müßten uns durch ein Gitter das Brot reichen?

Otto. Sind wir denn Vögel?

Malchen. Befiederte wohl nicht; aber hast du des Spruches ganz vergessen:

Auch ein Thier empfindet Schmerz;
quäl es nicht, o menschlich' Herz!

Otto. Will ich sie denn quälen, am Faden herum schleppen, bei lebendigem Leibe rupfen, oder verhungern lassen?

Malchen. Glaubst du denn nicht, daß schon die Gefangenschaft und Trennung von ihren Eltern Qual genug für sie ist?

Sollte es dich nicht rühren, wenn die Alten so ängstlich um das Gitter herum fliegen und locken? Wenn ihre Jungen ihnen entgegen flattern? Wenn die Alten an den Käfig sich klammern und ihren armen Jungen so liebend durchs Gitter Futter bringen?

Brüderchen! bist du so hartherzig?

Otto. Still! Still! Wer könnte einer so rührenden Ermahnung widerstehen? Nein! Nein! lebt ruhig fort mit euren Eltern, ihr lieben Vögelchen, und wenn ihr groß seid, so singt uns ein Liedchen vom Baume herab! Weißt du auch, Malchen, wem dies Liedchen dann gelten wird? — Dir und mir!

Aufgabe: Sprachl. Das Fürwort sie (Mehrzahl III. Pers.)

171. Eine Frage. (I u. II.)

Wer lehrt die Vögel singen
so süß und mannigfalt,
und Hirsch und Rehe springen
im grünen Buchenwald?

Wer heißt die Winde wehen
bald stürmisch und bald leis,
die Jahreszeiten gehen
in wundervollem Kreis?

Und wer die Bächlein gleiten
herab von steiler Höh',
und stolz die Ströme schreiten
zur weiten, tiefen See?

Wer hat den Tag gezieret
mit goldnem Sonnenschein,
und wer am Himmel führet
die tausend Sternelein,

daß sie gleich guten Kindern
still gehen ihre Bahn,
und nicht einander hindern
und sich nicht stoßen an?

O sag, wer ist der eine,
der Meister so geschickt,
der mit so reichem Scheine
die Blümlein hat geschmückt?

Der hoch am Himmelskreise
sein Zelt gespannet aus
und auch mit treuem Fleiße
gebaut das Schneckenhaus?

Der über Länder zücket
die Blitze, weiß und blau,
und dann das Feld erquicket
mit kühlem, frischem Thau?

Den Meister groß und milde,
den nenne mir geschwind,
der dich mit seinem Bilde
geziert mein liebes Kind.

Und der, bist du gegangen
dem stillen Grabe zu,
dich jenseits wird empfangen
in seiner ew'gen Ruh.

Und kannst du mir ihn nennen,
so folge ihm auch fromm,
dann wird er dich auch kennen
und sprechen: Sei willkomm'!

172. Räthsel. (II.)

Die Ersten bauen sich ein kleines Häuschen
und sind so still darin als wie ein Mäuschen.
Die Dritte ist ein kleines Haus,
worin man gehet ein und aus.
Die Mutter nährt darin die Kinder,
der Vater thut dies auch nicht minder.
Willst du nicht sein ein böser Wicht,
so störe dieses Häuschen nicht.

173. Die Amsel. (I.)

Die Amsel ist ein gar freundlicher Sänger und bewohnt die Wälder aller Welttheile. Sie liebt die Einsamkeit mehr, als das Leben in großer Gesellschaft. Sie ist gerne in der Nähe grüner Bäume und warmer Quellen. Sie ist ganz schwarz und hat einen gelben Schnabel. Man hat große Mühe, wenn man sie lebendig fangen will, denn sie ist nicht ohne List. Doch hat man sie oft schon gefangen und mit andern Vögeln in einen Käfig gesperrt, wo sie ihre Mitgefangenen unaufhörlich neckt. Man hat sie gern als Stubenvogel, denn sie besitzt ein ganz vortreffliches Gedächtniß und lernt daher leicht allerlei Lieder pfeifen.

Aufgabe: Beschreibung der Amsel.

174. Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein. (I.)

Klaus ist in den Wald gegangen,
weil er will die Vöglein fangen;
auf den Busch ist er gestiegen,
weil er will die Vöglein kriegen.

Aber's Vögelein, das alte,
schaut vom Nestlein durch die Spalte,
schaut und zwitschert: Ei der Daus!
Kinderlein, es kommt der Klaus!
Hu, mit einem großen Prügel,
Kinderlein, wohl auf die Flügel!

Prr, da flattert's: husch, husch, husch!
leer das Nest, und leer der Busch,
und die Vögelein lachen Klaus
mit dem großen Prügel aus,

daß er wieder heimgegangen
zornig, weil er nichts gefangen;
daß er wieder heimgestiegen,
weil er konnt kein Vöglein kriegen!

175. Räthsel.

Ich weiß einen König, der ist so klein,
der sitzt in seinem Schloß allein;
denn wagt er sich daraus hervor,
verfolgt ihn gleich der Vögel Chor.
Er fängt sich gerne Fliegen ein;
was mag das für ein König sein?

176. Sprichwörter. (I u. II.)

Den Vogel erkennt man an den Federn. (= am Gesang.) — Besser einen Vogel in der Hand, als zehn in der Luft. Ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache. — Nach und nach baut der Vogel sein Nest. — Mit welchen Vögeln man fliegt, mit denen wird man gefangen. — Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. — Jeder Vogel hat sein Nest lieb. — Er hat Vögel unter'm Hut. —

177. Der Dachs und das Eichhörnchen. (I.)

Ein munteres Eichhörnchen tanzte auf einem hohen Baume, hüpfte rasch hinauf und rasch hinab und war



dabei recht heiter. Ein fauler Dachs kam an den Baum geschlichen, sah empor und bemerkte das Eichhörnchen. Was machst du da? sprach er, suchst du etwa Futter? Nein, antwortete das Eichhörnchen, ich freue mich und darum tanze ich. Da wunderte sich der Dachs und sprach: Ich würde mir es nicht so sauer werden lassen, sondern fein ruhen und meinen Körper schonen; wozu sich so anstrengen? Das Eichhörnchen aber antwortete: Mir ist das noch nicht sauer geworden und meinen Brüdern auch nicht; nur wer faul ist, gleich euch Dachsen, dem werden auch die leichtesten Sachen sauer.

Aufgabe: 1. Nacherzählen. 2. Rechtschreibübung: Dachs, Flachs, Wachs, Luchs, Fuchs, sechs, wachsen, wechseln, Achsel, Drechsler (drechseln), Eidechse; — dagegen: Axt, Taxe, Hexe, Nixe, Text, Kruzifix, Examen, Fixstern, Xaver.

178. Der Hase und das Kaninchen. (I. u. II.)

Diese beiden Thiere kennt ihr gewiß, liebe Kinder! Es sind furchtsame Geschöpfe, die jedoch sehr schnell laufen können. Der Hase lebt im Walde und auf dem Felde und versteckt sich im Gebüsche oder scharrt sich eine Vertiefung, worin er ruht. Der Hase und das Kaninchen fressen Kohl und andere Kräuter. Wenn es Abend wird, dann geht der Hase umher und sucht sich sein Futter. Das Kaninchen gräbt sich in die Erde Höhlen und Gänge, in denen es wohnt. Es giebt zahme und wilde Kaninchen. Die zahmen hält man in Ställen, wo sie aber oft Schaden anrichten. Sie unterhöhlen nemlich die Ställe und verunreinigen das Viehfutter mit ihren Haaren. Wenn sie gerufen werden, hüpfen sie herbei und fressen die Kohlblätter aus der Hand. So zahm werden die Hasen nicht leicht. Sie sind zu furchtsam.

Die Hasen und die Kaninchen sind muntere Thiere.

Sie spielen oft mit einander, setzen sich aufrecht und schauen umher. Das sieht recht possierlich aus. Habt ihr den Hasen auch schon einmal recht betrachtet? Er hat lange Ohren, einen kurzen Schwanz und lange Hinterfüße. Weil die Hinterfüße länger sind als die Vorderfüße, so macht er Purzelbäume, wenn er bergab laufen muß; bergauf kann er desto besser laufen, und da holt ihn gewiß der schnellste Hund nicht ein.

1. Abschreiben; — 2. diktieren.

179. Der Hase und der Fuchs. (II.)

Ein Hase und ein Fuchs reis'ten beide mit einander. Es war Winterszeit, kein Kraut grünte und auf dem Felde war auch nicht eine Maus zu sehen. Das ist ein hungriges Wetter, sprach der Fuchs zum Hasen, mir zieht der Hunger den Magen ganz zusammen. Ja wohl, antwortete der Hase, es ist überall Dürrland; ich möchte meine eigenen Löffel fressen, wenn ich damit in's Maul langen könnte. Da sahen sie von weitem ein Bauernmädchen kommen, das trug einen Handkorb, und daraus drang ein Geruch hervor, wie von frischen Semmeln. Weißt du was, sprach der Fuchs zum Hasen, lege dich der Länge nach hin und stelle dich todt. Das Mädchen wird dich dann gewiß aufheben und dein Fell verkaufen wollen; indes erwische ich den Semmelkorb, und wir haben zu fressen. Das that der Hase und der Fuchs duckte sich inzwischen hinter eine Windwehe von Schnee. Das Mädchen kam, sah den frischen Hasen, der alle Viere von sich streckte, stellte richtig seinen Korb hin und wollte den Hasen eben aufheben. Da sprang der Fuchs hervor, erschnappte den Korb und lief damit querfeldein; alsbald wurde auch der Hase wieder lebendig und lief nun dem Fuchs nach. Dieser aber stand gar nicht



still und machte keine Anstalt, die Semmeln zu theilen, sondern lief immer fort. Darüber wurde der Hase verdrießlich, und als sie in die Nähe eines Teiches kamen, sagte der Hase zum Fuchs: Wie wäre es, wenn wir uns eine Mahlzeit Fische holten? Wir haben dann Fische und Weißbrot, wie die großen Herren. Hänge deinen Schwanz ein Weilchen in's Wasser, so werden sich gewiß die Fische, die jetzt auch nicht viel zu beißen haben, d'ran hängen. Mache aber geschwind, ehe der Teich zufriert! — Das behagte dem Fuchs; er gieng an den Teich, der eben zufrieren wollte, und hieng seinen Schwanz hinein. Nach einer kleinen Weile war der Schwanz des Fuchses fest an-

gefroren. Da nahm der Hase den Semmelkorb, fraß die Semmeln vor des Fuchses Augen ganz gemächlich und sagte zum Fuchs: Warte nur, bis es aufthaut, warte nur bis zum Frühjahr! — Dann lief der Hase fort und der Fuchs bellte ihm nach, wie der Hund an der Kette.

Aufgabe: Erzählen.

180. Jäger und Fuchs. (I.)

Der Jäger birscht mit seiner Büchs',
da schleichen über's Feld die Füchs'.
Er fackelt nicht und spannt den Hahn
und legt die Büchse sicher an.
Piff, paff! da prasseln hin die Schrot'
und bauz — der alte Fuchs ist tod.
Der Jäger spricht: He Feldmann, flugs,
nun apportiere mir den Fuchs!
Der Feldmann sucht mit seiner Schnauz'
und hat ihn schon den alten Kauz.
Du hast gerupft so manche Gans,
jetzt zaust man dich an deinem Schwanz.
Du hast geschüttelt manchen Hahn,
jetzt packt man dich beim Kragen an.
Du hast gefressen manche Taube,
jetzt sitzen wir dir auf der Haube.
So schleppt ihn Feldmann hin zum Herrn,
der streichelt ihn und hat ihn gern
und sagt: So, Feldmann, das war gut!
geht weiter dann mit frohem Muth
und steckt den Fuchsen in den Sack
und schmaucht ein Pfeifchen Rauchtabak.

Aufgabe: Auswendiglernen; auswendig niederschreiben.

IX.

Der Himmel.

181. Das Himmelsgewölbe. (II.)

Wenn wir an einem heiteren Tage hinausgehen in's Freie, so sehen wir über uns ein schönes, blaues Gewölbe, welches man Himmelsgewölbe oder Firmament nennt. Du denkst vielleicht, der Himmel stehe in der Ferne rings um dich auf der Erde, und es habe die Welt ein Ende. Aber wenn du dahin gehst, wo er die Erde zu berühren scheint so kannst du wieder nach allen Seiten weit um dich schauen. Du magst gehen, wohin du willst, überall siehst du eine Kreisfläche um dich her und stehst gerade in der Mitte. Diese Fläche ist dein Gesichtskreis. Was sich innerhalb desselben befindet, das kannst du sehen; was aber weiter weg ist, das siehst du nicht; es liegt außer deinem Gesichtskreise. Die Erde ist viel größer als dein Gesichtskreis, und der Himmel berührt sie nirgends, sondern er umgiebt sie von allen Seiten und ist so hoch und weit, daß ihn niemand ausmessen kann.

An dem Himmelsgewölbe bemerken wir die strahlende Sonne, den lieblichen Mond und eine zahllose Menge funkelnder Sterne. Die Sonne können wir nur bei Tage am Himmel sehen; wenn sie aber untergegangen ist, d. h. wenn sich die Sonne von uns abgewendet hat, dann wird es Nacht. Alle 24 Stunden haben wir einmal Tag und einmal Nacht. Die Tage und Nächte sind jedoch nicht immer einander gleich; im Sommer sind die Tage lang und die Nächte kurz, und im Winter dagegen sind die Nächte lang und die Tage kurz; nur

zweimal im Jahre (Frühlings- und Herbstanfang) sind Tage und Nächte einander gleich.

Die Sonne erleuchtet und erwärmt unsere Erde. Hätten wir keine Sonne, so könnten wir nicht leben. Es würde alles vor Kälte erstarren. Der Mond und die Sterne erhellen die finsteren Nächte. Der Mond gleicht einer glänzenden Scheibe, und es ist oft nur ein kleines Stück von ihr sichtbar. Obgleich die Sterne auch während des Tages am Himmel stehen, so können wir sie doch nur bei Nacht sehen. Sie erscheinen uns als große, leuchtende Funken. Einige aus ihnen leuchten viel stärker als die übrigen.

O, wie schön ist es, daß der liebe Gott die finstere Nacht durch die Sterne erleuchtet! Fromme Kinder betrachten den gestirnten Himmel gern und denken dabei an Gott, der alles erschaffen hat.

Aufgabe: Schreibet Sätze nieder a. über Himmel, b. Sonne, c. Mond, d. Sterne.

182. Räthsel.

Hab' eine einz'ge Schwester nur,
doch trägt von mir sie keine Spur,
denn sie ist schwarz und ich bin weiß,
sie stets mehr kalt, ich stets mehr heiß;
wir fliehen uns, doch folgt sie mir
und ich ihr immer nach;
und gleichwohl wohnten niemals wir
noch unter einem Dach.

183. Der Mond und der Sternenhimmel.

Siehst du? — schon steckt dort oben
Gott seine Lichter an,
damit das Kind auch Abends
den Himmel sehen kann.

Den schönen blauen Himmel
mit seinem goldnen Mond,
wo mit den lieben Engeln
der ew'ge Vater wohnt.

Und wie die hellen Sterne,
so freundlich und so licht,
so schaut er selbst hernieder
mit mildem Angesicht.

Die Himmelslichter glänzen
hindurch die ganze Nacht;
leg' dich nur still zu Bette;
der Vater droben wacht!

184. Die Rückkehr des Vaters. (I.)

Ein Kind stand am Fenster und blickte hinaus, ob sein Vater nicht käme. Es war schon Abend und beinahe dunkel, und es war ein weiter schlimmer Weg, den der Vater zu reisen hat. Die Mutter meinte, er hätte sich vielleicht verirrt oder es sei ihm sonst etwas Schlimmes widerfahren. Da dachte das Kind immer: Ach, wenn doch mein Vater wieder da wäre, wie froh wollte ich sein! — Aber er kam noch nicht, und es wurde immer dunkler. Da weinte das Kind und betete zum lieben Gott, er möchte ihm doch seinen Vater wiedergeben. Da sah das Kind einen schönen hellen Stern über dem Walde aufgehen, wo der Vater herkommen mußte, und es sprach: Ach, schöner Stern, leuchte meinem Vater, daß er den Weg nach Hause finde! Und der Stern leuchtete immer heller und kam immer näher, und bald hörte das Kind seines Vaters Stimme, lief ihm freudig entgegen und umhalste ihn viele male.

Rechtschreiben reisen, (ab-, zureisen), reißen (ab- auf- niederreißen); las (lesen), ließ (lassen, laß); — Rose (Blume) Roß (Pferd).

185. Von den Sternen.

Vater, sag mir doch geschwind,
was die schönen Sterne sind?

Ist's ein Licht, das niemand kennt,
ist's ein Feuer, das da brennt?

Sind die Sterne lauter Gold,
weil sie glänzen lieb und hold?

Sind es Himmelsfenster gar,
die da glitzern wunderbar?

Hör und merke, liebes Kind,
daß es Gottes Augen sind.

Sorglich schauen sie herein
in ein jedes Kämmerlein.

Gottes Augen seh'n bei Nacht
alles, was da schläft und wacht.

186. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wie schön die guten Engel sind:
Sie sind so hell von Angesicht,
als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,
sie haben Augen gar blau und klar,
und ewige Blumen im goldigen Haar,
und ihre raschen Flügelein
die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
schweben die Englein in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wie die Englein fliegen leis und lind.
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
so leis, als der Mond zieht über die Welt,
so leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
so leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,

so leis, als vom Baume weht ein Blatt,
so leis, als das Licht über Land und Stadt —
so leis und lind
fliegen die Englein, mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wozu die guten Engel sind.
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
da bringen sie in das Haus ihm Brot;
wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
da nehmen das Kindlein sie in acht,
und wo in Gefahr ein Guter schwebt,
wo jemand weinet, jemand bebt,
dahin geschwind
gehen die Englein, mein liebes Kind.

Und willst du, mein Kindlein, die Englein sehn
das kann auf der Erde wohl nicht geschehn;
doch wenn du hier lebest fromm und rein,
wird stets ein Engel um dich sein,
und wenn dereinst dein Auge bricht,
du nicht mehr erwachst zum Tageslicht,
Dann wirst du ihn schaun, er winkt dir still.
dann folg ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
wirst du dann selber ein Engel sein.

187. Die Sonne und der Wind. (I.)

Einst stritten sich die Sonne und der Wind, wer von ihnen beiden der stärkere sei, und man ward einig, derjenige solle dafür gelten, der einen Wanderer, den sie eben vor sich sahen, am ersten nöthigen würde, seinen Mantel abzulegen.

Sogleich begann der Wind zu stürmen; Regen und Hagelschauer unterstützten ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte; aber immer fester wickelte er sich

in seinen Mantel ein und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Mit milder und sanfter Glut ließ sie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter; die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer vermochte den Mantel nicht länger auf seinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab und erquickte sich im Schatten eines Baumes, indem die Sonne sich ihres Sieges erfreute.

188. Räthsel.

Nun, Kinder, sollt ihr rathen
auf einen Kameraden,
der, wo ihr geht und wo ihr steht,
getreulich immer mit euch geht;
bald lang und schmal, bald kurz und dick,
folgt er euch jeden Augenblick,
doch nur so lang' die Sonne scheint;
denn nur so, Kinder, ist's gemeint.
Wo weder Sonne scheint noch Licht,
ist auch der Kamerade nicht.

189. Der Sonnenschein. (I.)

Sonnenschein, klar und rein,
leuchtest in die Welt hinein,
machst so hell, so warm und schön
in den Thälern, auf den Höh'n,
die du alle überstrahlst
und so hold und lieblich malst.

Sonnenschein, klar und rein,
sollst in meinem Herzen sein!
Wenn ich habe frohen Sinn,
wenn ich gut und freundlich bin —
dann ist's in dem Herzen mein
wunderbarer Sonnenschein.

190. Sprichwörter. (II.)

1. Es ist nichts so fein gesponnen,
es kommt doch endlich an die Sonnen.
2. Die Sonne bringt es an den Tag.
3. Sonnenwarm, macht niemand arm.
4. Wer auf beständigen Sonnenschein
im Leben hofft, muß närrisch sein.
5. Die Finsterniß sei noch so dicht,
dem Lichte widersteht sie nicht.
6. Auf Regen folgt Sonnenschein.

191. Morgengruß. (I.)

Morgen erwacht, Dunkel entflieht,
golden am Himmel die Sonne erglüht.

Muntere Lieder füllen die Luft,
Blumen verbreiten lieblichen Duft.

Es glänzet am Gräschen silberner Thau,
Bienchen durchziehen summend die Au'.

Alles ist Freude, ja alles ist Lust,
fröhlicher Sinn auch füllt mir die Brust.

Frisch an die Arbeit, munter gethan,
Faule nur sehen schläfrig sie an.

Ist dann die Arbeit bald munter vollbracht,
wird auch ein lustiges Spielchen gemacht.

192. Der Morgen. (I. und II.)

(Umschreibung der vorig. Nr.)

Der Morgen bricht an; das Dunkel der Nacht entweicht; die Sonne kommt golden hinter den Bergen hervor und wirft ihre Strahlen auf die Erde. Die muntern Sänger der Luft preisen den Schöpfer, und die Blumen streuen ihre Wohlgerüche aus; an den Gräschen

glänzt der Thau wie Silberperlen. Die Bienchen fliegen auf die Wiesen und Felder, um Honig zu suchen. Ueberall herrscht Freude und Wonne; auch der Mensch wird beim Anblick der Natur zur Freude gestimmt.

Aufgabe: Abschreiben. Auswendigschreiben.

193. Sprichwörter. (II.)

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Es wird Tag, wenn der Hahn auch nicht kräht.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Es ist kein Tag, er bringt seinen Abend mit.

Jeder Tag hat seine Plage.

Ein Tag kann bringen, was ein Jahr nicht bringen mag.

Es kommt alles an den Tag.

Denk oft an den Tag, den niemand vermeiden mag; wer stets gedenkt zu sterben, kann nimmermehr verderben.

194. Der Abend. (I. u. II.)

(Nachbildung von Nr. 192.)

Der Abend naht heran; die Helle des Tages verschwindet; die Sonne wirft noch scheidend ihre letzten Strahlen auf die Erde und geht unter. Die muntern Lieder der Vögel verstummen; die Blumen schließen ihre Kelche; an den Gräschen glänzen silberne Thautropfen; die fleißigen Bienchen sind in ihre Zellen zurückgekehrt. Stiller wird's in der vorher so belebten Natur, und alles geht zur Ruhe; auch ich will mich durch einen sanften Schlaf von den Geschäften des Tages erholen.

195. Die Nacht. (I. u. II.)

(Nachbildung.)

Die Nacht bricht herein; Dunkelheit bedeckt die Erde; am Himmel erscheint nur das silberglänzende Licht des

Mondes. Feierliche Stille ist über die ganze Natur verbreitet; nur hie und da ertönt das leise Zirpen eines Heimchens und das sanfte Gemurmel eines Baches, auf dessen Silberwellen sich die Strahlen des Mondes spiegeln. Sonst überall herrscht tiefe Ruhe; auch der Mensch hat sich zur Ruhe begeben und schlummert friedlich dem heitern Morgen entgegen.

Aufgabe: Abschreiben.

196. Sprichwörter. (II.)

Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Besser ohne Abendessen zu Bette gehen, als mit Schulden aufstehen.

Abends wird der Faule fleißig.

Wer weiß was der Abend bringt?

Die Nacht ist keines Menschen Freund.

Je schwärzer die Nacht, desto schöner der Tag.

Keine Nacht ohne Licht.

197. Bei einem Gewitter. (I.)

Karl war mit Wilhelm einst auf dem Felde, als sich eben ein starkes Gewitter erhob. Komm, lieber Wilhem, sagte der furchtsame Karl, laß uns laufen! Dort steht ein hohler Baum, darin wollen wir uns vor dem Gewitter verbergen! Ich fürchte mich sehr vor dem Blitzen und Donnern! Wilhelm erwiederte: Nein, Karl, so unverständig bin ich nicht! Weißt du denn nicht, daß es gefährlich ist, bei einem Gewitter unter hohen Bäumen Schutz zu suchen? Hast du noch nie gehört, daß der Blitz besonders gern in hohe Bäume einschlägt? Wenn ich auch naß werde, meine Kleider werden bald wieder trocken sein.

Als Karl seinen Wilhelm so unerschrocken und verständig reden hörte, wurde er auch muthiger, und ließ sich bewegen, bei ihm unter freiem Himmel zu bleiben, und langsam mit ihm den Weg fortzusetzen.

Wie sich nun die beiden Knaben mit einander unterredeten, erschütterte plötzlich ein furchtbarer Knall die Gegend, wo sie standen, und — o Schrecken! der Blitz war in den hohlen Baum gefahren, worin sich Karl hatte verbergen wollen. Weit flogen die Trümmer des Baumes umher.

Als sich Karl von dem ersten Schrecken erholt hatte, fiel er dem Wilhem um den Hals und sagte zu ihm: O mein lieber Wilhelm, du hast mir das Leben gerettet! Wilhem aber erwiederte: Ich habe nur das halbe Verdienst, mein guter Karl; denn deiner Folgsamkeit gegen meine Vorstellungen gebührt die andere Hälfte.

Aufgabe: Nacherzählen. Rechtschreibung: unterscheide: hohl (aushöhlen); hol', holen = herbringen) Höhle, Hölle; reden (geredet) retten (gerettet) geröthet.

198. Die Luft. (I.)

Die Luft triffst du überall an, du magst sein, wo du willst; überall umgiebt sie dich, ob du sie gleich nicht siehst. Aber fühlen kannst du sie, wenn du deine Hand vor deinem Gesicht schnell hin- und herbewegst, auch wenn du ein- und ausathmest; ja auch hören kannst du sie, wenn der Wind vor deinem Fenster heult und braust, namentlich im Herbst und Winter.

Die Luft ist durchsichtig und flüssig.

Ohne Luft kann kein Mensch und kein Thier leben, keine Pflanze gedeihen und kein Feuer brennen. Ohne Luft könnten wir nicht sprechen, nicht singen und nicht hören,

und kein Vogel könnte fliegen; denn der Vogel schwimmt in der Luft; die Luft trägt ihn und auch die Wolken, wie das Wasser die Schiffe; sie treibt Schiffe (Segelschiffe) und Mühlen (Windmühlen).

Stark bewegte Luft heißt Wind, und ein sehr heftiger starker Wind wird Sturm genannt. Der Sturm deckt Dächer ab, entwurzelt Bäume, thürmt auf Seen und Meeren haushohe Wellen auf und bringt die Schiffe in Gefahr.

Aber der Wind ist auch sehr nützlich; denn er reinigt die Luft, die oft mit schädlichen Dünsten angefüllt ist; er führt die Wolken herbei, daß sie regnen, wenn es trocken ist; aber er vertreibt auch die Wolken, wenn es lange genug geregnet hat; er trocknet den Boden wie die Wäsche; ohne Luft könnten viele Handwerker ihr Geschäft gar nicht betreiben, z. B. die Ziegler, die Bleicher, die Schmiede u. dgl. Ist die Luft durch das Athmen der Menschen und Thiere in engen Räumen verdorben, so muß man die Fenster öffnen, damit frische Luft einziehen kann.

199. Räthsel.

Du hast mich stets in dir
und bist auch stets in mir.
Ich bin ein Ding, das du nicht siehst,
so nah, so weit und breit es ist,
das durch die kleinsten Löcher kriecht,
das macht, daß dir die Blume riecht,
das macht, daß dir das Lied erklingt,
daß froh im Wald der Vogel singt.
Du holst mich tausendmal in's Haus,
und stößt mich tausendmal hinaus.
Es schöpft und holt mich jedermann,
und tod ist, wer das nicht mehr kann.

200. Der Sturmwind. (I. u. II.)

Ein tüchtiger Sturmwind reißt die Schornsteine von den Dächern, schlägt die Läden an den Häusern auf und zu, daß die Fensterscheiben klirrend auseinander fahren. Er jagt den Leuten auf der Straße den Mantel über den Kopf; nimmt ihnen die Kappen und Hüte mit fort, daß sie denselben ganze Straßen lang nachlaufen müssen und kehrt ihnen die Regenschirme um. Halt ihn fest oder mach ihn zu! Der Sturmwind heult in der Nacht um die Thürme und Hausgiebel, kreischt und geigt an den rostigen Wetterfahnen und Wirthshausschildern; rasselt und klappert an den Ziegeln und Schiefersteinen, pfeift durch die Speicher und brummt und orgelt im Schornstein. Im Wald braus't er durch die Eichen- und Tannenwipfel, bricht Aeste ab und reißt ganze Bäume mit den Wurzeln aus. Der Sturmwind ist ein Reitersmann; er reitet auf einem wilden Pferde sausend und brausend durch die Welt. Er ist ein Musikant, der viele Instrumente spielt; er singt und brummt, bläs't, kreischt und orgelt, pfeift und geigt. Er ist auch ein Spaßmacher, denn er neckt und ärgert die Leute auf den Gassen, treibt haushoch wirbelnd den Staub in die Höhe, und läßt die Laternen hin und her baumeln, wie den Dieb am Galgen.

Aufgabe: Mehrfache Zusammensetzungen: Wirthshausschild, Regenbogenfarben, Sturmwindgeheul, Regenschirmfabrikant, Hausgiebelfenster, Schiefersteinbruch, Schornsteinfeger 2c. (Bildet ähnliche Wörter.)

201. Sprichwörter. (II.)

Es weht nicht immer derselbe Wind.
Bei stillem Wind ist gut Haber säen.
Wer allzeit auf den Wind will sehen,
der wird nicht säen und nicht mähen.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten.
Bei gutem Winde ist gut segeln.
Fehlt es am Wind, so greife zum Ruder.

202. Der November. (II.)

Hei, wie der Sturm schon um die Fenster heult! Hei, wie der Regen an den Scheiben klappert! Die Wege, wo der Wagen sonst so schnell am Berg vorüberrollte, steh'n voll Schlamm, kaum zu befahren, und der klare Wildbach, darin sonst die Fische über Kieseln schwammen im Sonnenschein, ist jetzt ein wilder Strom. Das ist eine traurige Zeit! — Und doch, ei seht! da kommt die Sonne wieder, und im Walde wird's wieder hell und schön. Rothes Laub und blaue Berge schimmern durch die grünen Tannen. Jetzt kommt und nützt die Zeit und sammelt Holz und Reisig! Schleicht der Winter dann herbei und jagt uns in die Stuben, laßt ihn kommen! Wir haben eingesammelt, was wir brauchen. Und prasselt erst das Reisig im Ofen und kocht die Mutter uns warme Suppen und steckt der Vater d'ran sein Pfeifchen an, da mag Herr Winter draußen steh'n und heulen und Schnee und Eis an die Fenster werfen; wir lachen ihn nur aus und laufen munter ihm recht zum Trotz hinaus und ballen Schnee und werfen einander; und kommt ein armer Bettler an die Thür, so geben wir ihm von unserm Holz und Reisig; denn er ist alt und schwach und wir sind jung und frisch.

Aufgabe: Abschreiben, sodann diktieren.

203. Der Regen. (I. u. II.)

Es regnet! Gott segnet
die Erde, die so durstig ist,
doch ihren Durst sie bald vergißt
im frischen Regen, dem Gottessegen.

Es regnet! Gott segnet
den hohen Baum, den kleinen Strauch,
und all die tausend Blumen auch
durch frischen Regen, dem Gottessegen.

Es regnet! Gott segnet
was lebt und webt in weiter Welt;
für jedes Thier ein Tröpflein fällt
von frischem Regen, dem Gottessegen.

Es regnet! Gott segnet
die Menschen alle väterlich;
vom Himmel fließt auf dich und mich
im frischen Regen der Gottessegen.

Aufgabe: Die Ergänzung: Gott segnet die Erde, den hohen Baum, den kleinen Strauch. Suchet noch ähnliche Sätze zu bilden, z. B. der Lehrer unterrichtet die Schüler 2c.

204. Sonne und Regen. (I.)

Sonne: Ich will scheinen sofort und immerfort.
Regen: Ich will fallen ohn' End an jedem Ort.
Sonne: Du machst ja alles auf der Erde gar zu naß!
Regen; Du machst zu trocken, wenn du scheinst ohn' Unterlaß!
Sonne: Ich mache fruchtbar und alles freut sich mein.
Regen: Ich thue desgleichen; dich mag man nicht allein.
So haben sie lange gestritten; doch wurden sie einig zuletzt.
Sie wollten mit einander wechseln, und so ist es jetzt.

Aufgabe: Abwechselnd vortragen. Sprachl.: Umstände.

205. Der Regenbogen. (I.)

Wenn die Sonne ihre hellen Strahlen in fallende Regentropfen sendet, so sehen wir einen gar schönen und prächtigen Bogen am Himmel. Weißt du, wie dieser Bogen heißt? — Der Regenbogen hat sieben Farben: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau und violett.

Weißt du auch, nach welcher Himmelsgegend wir am Vormittage den Regenbogen sehen? Wo steht er, wenn wir ihn am Nachmittage erblicken? Stelle ein Glas, mit Wasser gefüllt, so auf einen Papierbogen, daß die Sonne darauf scheint und sage, was du hinter dem Glase bemerkst! Der Regenbogen ist eines der prächtigsten Schauspiele der Natur.

Aufgabe: Abschreiben und diktiert niederschreiben.

206. Der Schnee. (I. u. II.)

Sage mir doch, lieber Vater, sagte der kleine Adolf, wie entsteht nur der Schnee? Das will ich dir erklären, versetzte der Vater. Du weißt, daß Dünste sich in Tropfen sammeln und dann als Regen herabfallen. Gefrieren die Regentropfen während des Herunterfallens in der Luft, so entsteht Hagel; das weißt du alles. Nun höre weiter: Wenn die feuchten Dünste aber gefrieren, ehe sie zu Tropfen geworden sind, dann entstehen weiße Flocken, die man Schnee nennt.

Ist das Wetter etwas wärmer, so sind die Schneeflocken größer; ist die Kälte aber groß, so entsteht dann der sogenannte Staubschnee, der mit dem Staubregen Aehnlichkeit hat.

Der Schnee hat für uns denselben Nutzen, wie der Regen. Ueberdies umhüllt er die Erde und die Pflanzen

während des Winters wie mit einer Decke, und bewirkt dadurch, daß die junge Saat im Schooße der Erde nicht erfriere, sondern im Frühlinge wieder auf's neue grüne, wachse und reichliche Früchte bringe.

Nun wußte der kleine Adolf, wie der Schnee entstehe und welchen Nutzen er habe.

207. Räthsel.

1.

Weiß wie Kreide, leicht wie Flaum,
weich wie Seide, feucht wie Schaum.

2.

Ich bin das kälteste Kleid
und bin das wärmste zugleich;
bin unermeßlich weit,
doch wird kein Schneider d'ran reich.

3.

Ihr wißt, nur Lenz und Sonne geben
den andern Blumen sonst das Leben;
uns hat in kalter Winternacht
der grimme Frost zur Welt gebracht.
Die Erde hat uns nicht gehegt,
kein Gärtner freundlich uns gepflegt.
Wir können kurze Zeit nur prangen,
denn wenn uns Licht und Wärme droht,
ist uns're Herrlichkeit vergangen —
wir alle weinen uns zu Tod.
Auch darf uns deine Hand nicht pflücken,
wir sterben, wenn uns Hände drücken.

208. Winterlust. (I.)

Hei, Winter, juchhe!
Mit Eis und mit Schnee!
Du magst uns anblitzen
mit Zapfen und Spitzen,
du magst uns anbrausen
mit Schnauben und Sausen:

Wir stehen schon hier,
die Kinder, vor dir;
wir haben kein Bangen,
wir woll'n dich empfangen
mit Jubeln und Schreien,
du mußt uns erfreuen!

He, Winter, heran!
So komm uns nur an!
Was hilft das Gebrause,
da steh'n wir im Hause,
da steh'n wir und lachen —
was willst du denn machen?

Hei, Winter, juchhe!
Du thust uns nicht weh,
wir woll'n dich schon zwingen,
die Lust uns zu bringen,
du magst dich nur wehren,
du wirst uns nicht stören!

Hei, Winter, juchhe!
Wir werfen den Schnee
dir selber entgegen
auf Wegen und Stegen,
wo du dich läßt blicken,
auf Mütze und Rücken!

Hei, Winter, juchhe!
Mit Eis und mit Schnee!
Komm nur in den Garten,
wir woll'n dich erwarten,
und wo du magst stecken,
wir wollen dich wecken.

Juchhe, das ist ein Leben!
Was wird es noch geben!

Aufgabe: Empfindungswörter: Hei, juchhe, he, juch; so noch: o! ei! ach! weh! piff, paff, puff; kling, klang! zick, zack! tripp, trapp; klipp klapp! u. s. w.

209. Kampf des Winters und Sommers. (I. u. II.)

S. So komm' doch heraus in's Freie zu mir, so komm' doch, o Winter! ich tanze mit dir.

W. Ich mag nicht tanzen, ich geh' nicht hinaus; viel lieber ist's mir am Ofen zu Haus.

S. O sieh doch, wie alles hüpfet und springt, o hör' doch, wie draußen die Nachtigal singt!

W. Laß springen und singen nur immer zu, ich lieg' im Bett' und pflege der Ruh'.

S. So jag' ich dich fort von Hof und Haus und treibe dich weit in die Welt hinaus.

W. Und bin ich dann ein vertriebener Mann, so steig ich die Alpen da droben hinan.

S. Auch droben, da wirst du nicht sicher sein, ich schicke dir nach den Sonnenschein.

W. Und willst du nicht Frieden halten mit mir, so komm' ich gar zeitig hinab zu dir.

S. Und kommst du, so nehm' ich zum Aufenthalt die Lauben und Blumen im grünen Wald.

W. So komm' ich mit Reif und mit Schnee und mit Eis — und mache den grünen Wald dir weiß.

S. So kriech' ich mit meinen Blümelein tief unter das Gras in die Erde hinein.

W. So deck ich mit weißen Flocken dich zu, dann hab' ich vor dir doch endlich Ruh'.

S. Dann ruf' ich die Sonne mit ihrem Schein, die jagt dich dann fort in die Welt hinein.

W. Und jagt sie mich fort, was mach ich mir d'raus, sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus.

So necken sich Winter und Sommer fürwahr, so necken sie sich doch jegliches Jahr und necken sich fort noch lange Zeit, denn noch ist die Winter- und Sommerzeit.

210. Der Dezember (II.)

Wie haben wir den Winter doch gefürchtet, als ob er selber ein Knecht Ruprecht wäre! — Es ist wahr, mitunter zieht er auch Gesichter und brummt und macht Spektakel, heult um das Haus, verschüttet Weg und

Steg mit Schnee, daß man nicht weiß wohin und sich im Wald fast verirrt; und was den Frost betrifft, da ist er Meister. Wen er nicht leiden kann, dem macht er aus Bosheit rothe Nasen und erfrorne Füße. Es ist schon arg, doch ist es einmal so. — Wie aber der Knecht Ruprecht den braven Kindern, die sich nicht fürchten und den Spaß versteh'n, auch Freude bringt, so thuts der Winter auch. An klaren Tagen, wann der Teich voll Eis, und alle Felder weiß bedeckt sind von Schnee, was ist das für eine Lust, das Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren und den Schneemann bau'n! Und an den schönen langen Abenden, wie lies't man da so still beim Lampenschimmer und klebt in Pappe und schnitzt sich allerlei! Und kommt zuletzt der Weihnachtsabend her mit seinem Markt, mit Buden und Laternen, da möchte man, daß es immer Winter bliebe. Das ist ein Fest, wann die Bescherung naht! Der Vater klingelt, und wir Kinder, alle eins nach dem andern, treten in die Stube, und vor uns glänzt der Baum mit seinen Lichtern. Das ist ein Fest! Ach, wenn es nur schon da wäre!

211. Die vier Jahreszeiten.

Die Wiese grünt; der Vogel baut;
der Kukuk ruft; der Morgen thaut;
das Veilchen blüht; die Lerche singt;
der Obstbaum prangt: Der Frühling winkt.

Die Sonne sticht; die Rose blüht;
die Bohne rankt; das Würmchen glüht;
die Aehre reift; die Sense klingt;
die Garbe rauscht: der Sommer winkt.

Das Laub verwelkt; die Schwalbe flieht;
der Landmann pflügt; die Schneegans zieht;

die Traube reift; die Kelter rinnt;
der Apfel lockt: der Herbst beginnt.

Der Sang verstummt; die Axt erschallt;
das Schneefeld glänzt; das Jagdhorn schallt;
der Schlittschuh eilt; der Schneeball saust;
die Flut erstarrt: der Winter haust.

212. Sprichwörter.

(Zur Kenntniß der Satzglieder.)

I.

1. Der Schein trügt. Arbeit schändet nicht. Du sollst nicht töden. Wir dürfen nicht stehlen. Der Klügste giebt nach.

---

2. Bettelsack ist bodenlos. Reichthum ist vergänglich. Gewalt wird nicht alt.

---

3. Lehrjahre sind Schwerjahre. Zeit ist Geld. Stillestehen ist Rückwärtsgehen. Großthun ist keine Kunst.

II.

1. Volle Aehren neigen sich. Gestohl'nes Gut brennt. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Des Gerechten Gebet vermag viel. Des Vaters Strafe ist die rechte Liebe. Hans ohne Fleiß wird niemals weis'. Ein Undankbarer schadet zehn Armen.

---

2. Der Baum genießt seine Aepfel nicht. Jeder Fuchs pflegt seines Balges. Jeder warte seines Amtes. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Dem Furchtsamen rauschen alle Blätter. Dem Schuldigen klopft das Herz. Dem fleißigen Hamster schadet der Winter nicht. Schweigen stehet den Jungen wohl an.

Uebermaß sprengt das Faß. Die Katze läßt das Mausen nicht. Dornen tragen keine Trauben.

Keiner ist vor dem Bettelbrot sicher. Es hilft kein Bad an einem Raben. Niemand ist zum Lernen zu alt.

Noth lehrt beten. Hunger lehrt geigen. Armuth geht betteln.

---

3. Jeder kehre vor seiner Thür. Auf harten Betten liegt man wohl. Das Gute lobt man aller Orten.

Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Es fällt kein Meister vom Himmel. Alle gute Gabe kommt von oben herab.

Verstand kommt nicht vor Jahren. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Jugendfleiß belohnt sich im Alter.

Neue Besen kehren gut. Gänse gehen überall barfuß.

Man ehrt den Baum des Schattens wegen. An vielem Lachen erkennt man den Narren.

Durch Schaden wird man klug. Auf einen Hieb fällt kein Baum.

Inhalt.

Lese- und Sprachbuch für die Unterklassen der Volksschulen (2. u. 3. Schuljahr) ; in 2 Abt

Bd.: 2

München 1873